

Der Zug Karls VIII. von Frankreich nach Italien in seiner politischen Bedeutung.

Von

Dr. K. E. Hermann Müller,
ordentlichem Lehrer.

Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeichnet einen der wichtigsten Abschnitte in der Entwicklung der europäischen Staaten. Auf der Pyrenäen-Halbinsel bereitet sich unter Ferdinand dem Katholischen von Aragonien und Isabella von Kastilien der spanische Einheitsstaat vor, der seine Vollendung unter Karl I. erlangt und bald berufen ist, eine gewaltige Rolle auf dem Welttheater zu spielen. In England begründet nach Beendigung eines der verheerendsten Bürgerkriege bei der allgemeinen politischen Erschlaffung und dem sich allgemein geltend machenden Ruhebedürfnis der Nation das Haus Tudor eine monarchische Gewalt, der gegenüber die zuvor rivalisierende Macht des Parlaments fast zu einem Schatten herabsinkt. In Frankreich feiert unter Ludwig XI. das Königtum seine großartigsten Triumphe. Die Macht der Vasallen ist vollständig gebrochen, alle großen Lehen mit Ausnahme der Herzogtümer Bretagne und Orléans werden mit der Krone vereinigt. Während in den genannten Reichen das Königtum zu einer nie geahnten Machtfülle gelangt, größtenteils freilich gegen den Willen der Unterthanen, deren der wahren Einheit und Stärke des Staates wenig förderliche Rechte es beseitigt, geschieht in Deutschland gerade das Entgegengesetzte. Der Zerfall und die Zerrüttung des deutschen Staatswesens, welche schon vor Jahrhunderten begonnen, nehmen ungehindert ihren Fortgang. Die monarchische Gewalt büßt mehr und mehr an Ansehen und Einfluß ein, die Macht der Stände ist in fortwährender Steigerung begriffen, der überwuchernde Partikularismus ertötet allmählich alle Begeisterung, alle patriotische und opferfreudige Gesinnung für das gemeinsame Vaterland. Deutschland, obgleich reicher als irgend ein anderes Land Europas an streitbaren Männern ist nicht mehr im stande, dem Auslande gegenüber seine frühere dominierende Stellung zu behaupten. Diese militärische Ohnmacht bei der Überfülle an Kraft ist die Ursache geworden, daß schon große Teile des deutschen Staatsgebietes in den Besitz der Franzosen und Polen übergegangen, der Einfluß des Reiches auf Italien fast völlig verloren gegangen ist. Die Trostlosigkeit dieser Verhältnisse und die Gefahren für das Reich, welche dieselben in sich bergen, werden von einsichtsvollen und patriotisch gesinnten deutschen

Männern schon im 15. Jahrhundert aufs lebhafteste empfunden. Sie fürchten, daß der fortschreitende Verfall des Reiches noch den vollständigen Untergang desselben herbeiführen werde. Nicolaus von Cusa, ein Zeitgenosse des Kaisers Sigismund, urteilt also: „Eine tödliche Krankheit hat das deutsche Reich ergriffen, der, wenn nicht sofort heilende Mittel angewandt werden, unzweifelhaft der Tod folgen wird. Und man wird das Reich in deutschen Landen suchen und nicht finden. Fremde werden unsere Stelle einnehmen und sich in uns teilen, und so werden wir einem andern Volk unterworfen werden.“¹⁾ Nauklerus, der berühmte Chronist und Erzieher Eberhards im Barte, erklärt, nachdem er den Namen der Deutschen in den überschwenglichsten Worten gefeiert, in einer Anrede an die deutschen Fürsten, denselben sei gegeben die Herrschaft der Welt. Ihre Vorfahren hätten das Imperium durch hervorragende Tüchtigkeit und Liebe für den christlichen Glauben erworben. Die Nachkommen sollten dem Verfall des Reiches — welches mit einem siechen Körper verglichen wird — entgegenreten, daselbe nicht durch ihre Sorglosigkeit zu grunde gehen lassen. Indem auf die Staaten des Altertums, welche durch Zwietracht und durch Bürgerkriege den Untergang gefunden, hingewiesen wird, wird den Deutschen, wenn sie uneinig seien, daselbe Schicksal in Aussicht gestellt.²⁾ Der hochpatriotische Erzbischof Berthold von Mainz, welcher auf dem Reichstage zu Lindau im Jahre 1497 den Ständen gegenüber den Verlust an Land und Leuten, welchen das Reich fortwährend zu erleiden habe, aufs tiefste beklagt, giebt seinen Befürchtungen um die Zukunft des Reiches in folgenden Worten Ausdruck: „Es ist aber zu besorgen, wo man sich nicht anders, denn noch bisher in die Sachen schicken und getreulicher und fleißiger sich zusammen stellen, daß eines Tages etwa ein Fremder kommen, der uns alle mit eisernen Ruten regieren werde.“³⁾ Doch drohte eigentliche Gefahr außer von den Türken damals nur dem Reiche von seinem Nachbar im Westen, und dieselbe war auch keineswegs zu unterschätzen. Dort begann man schon unter Karl VII., nachdem man eben erst mit Hilfe der Jungfrau von Orléans vernichtende Schläge gegen die Engländer geführt, welche den Bestrebungen derselben, sich Frankreich zu unterwerfen, für immer ein Ziel setzten, die alten Ansprüche auf das linke Rheinufer, welche man Jahrhunderte lang hatte ruhen lassen, wieder zu erneuern. Dazu forderte Frankreich die politische Zerrissenheit Deutschlands heraus; einem in sich einigen und starken Deutschland gegenüber hätte man so etwas nicht gewagt. Karl VII. sagte, als er im Jahre 1444 den Dauphin Ludwig mit dem Heere der Armagnaken dem Kaiser Friedrich III. zu Hilfe ins Elsaß schickte: „Wir haben diesem Wunsche um so viel lieber nachgegeben, als die französische Krone seit vielen Jahren ihrer natürlichen Grenzen beraubt ist, welche bis zum Ufer des Rheins gingen.“ Diese Ansicht des Königs wurde auch bereits zu jener Zeit von vielen Franzosen geteilt.⁴⁾ Sie hatten wirklich schon damals die Absicht, den Worten ihres Königs die That folgen zu lassen. Straßburg und andere Städte des deutschen Reiches links vom Rhein wurden von ihnen, welche als Verbündete des deutschen Kaisers erschienen, angegriffen, wiesen aber alle Angriffe derselben auf ihre Unabhängigkeit mutig zurück. Mit der Begründung der absoluten Gewalt unter Ludwig XI. wurde die Gefahr für Deutschland von Westen her noch bedrohlicher. Besonders im Elsaß, welches vor allem die begehrliehen Blicke der Franzosen auf sich zog, geriet man wegen der ehrgeizigen Pläne derselben in die größte

1) Droysen: Geschichte der preussischen Politik (Berlin 1855) T. I p. 573 und 574.

2) Nauklerus: Chronographie (Ausgabe 1516) T. II Gen. XXVII f. 122.

3) Müllers Reichstagstheater. I. c. p. 144.

4) Historische Zeitschrift von Sybel, 3. Heft, Jahrgang 1877. Thomas Murners Nova Germania. Ein Beitrag zur elsäßischen Bibliographie. Von Julius Rathgeber p. 452.

Besorgnis. Unter den hellblickenden Männern des Elsaßs, welche die im 17. Jahrhundert eintretenden Ereignisse, durch welche die Losreißung dieses Landes von Deutschland herbeigeführt wurde, voraussahen, steht unstreitig Jacob Wimpfeling, welcher vom größten Haß gegen die Franzosen erfüllt war, obenan. Derselbe betont in seinen historischen Werken, die die reinste deutsche patriotische Gesinnung abspiegeln, wiederholt mit der größten Entschiedenheit den französischen Anmaßungen gegenüber die echt deutsche Art der jenseits des Rheins gelegenen Städte Straßburg, Schlettstadt u. a. m.¹⁾ Auch der gelehrte Abt Tritheim, ein Freund des edlen Wimpfeling, ihm ebenbürtig in deutscher patriotischer Gesinnung, sagt, daß die Franzosen seit vielen Jahren darnach strebten, gegen Recht und Billigkeit das auf dem linken Rheinufer liegende deutsche Land mit ihrem Reiche zu vereinigen.²⁾ Leider gab es schon damals eine Partei im Elsaßs, welche mit den Franzosen liebäugelte und lieber französisch als deutsch sein wollte. Der Hauptvertreter derselben war Thomas Murner, der sich sogar nicht entblödete, Jakob Wimpfeling wegen seiner deutschen Gesinnung zu verspotten. Derselbe hatte die unerhörte Frechheit, in der *Nova Germania*, welche er als Gegenstück der *Germania Wimpfelings* im Jahre 1502 zu Straßburg der Öffentlichkeit übergab, zu behaupten, daß das linke Rheinufer von Gott und Rechtswegen den Königen von Frankreich zugehöre. Die Folge hiervon war, daß der Rat von Straßburg beschloß, die ganze Auflage des gefährlichen Buches mit Beschlag zu belegen und zu vernichten.³⁾ Einen Beweis dafür, wie wenig die deutschen Stände selbst sich schon einem Angriffe Frankreichs gewachsen fühlten, liefert der Reichstag zu Koblenz im Jahre 1492. Als der Kaiser Friedrich III. damals für seinen schwer beleidigten Sohn Maximilian die schnelle Hilfe des Reiches begehrte, wurde ihm von den Ständen geantwortet, daß eine große Macht so geschwind aufzubringen unmöglich, eine kleine aber wider einen so mächtigen König nichts verfangen, auch nur Schande und Schade daraus erwachsen würde. Sie widerrieten also den Krieg mit Frankreich, indem sie ferner dagegen einwendeten, daß man dadurch König Karl, das Reich mit Krieg zu überziehen, reizen, und sodann insonderheit die Kurfürsten und Stände am Rhein der Kriegsstrahl treffen würde.⁴⁾ Leider diente diese Erkenntnis der militärischen Schwäche Deutschlands nicht dazu, daß die Stände sich dazu entschlossen, in ernstliche Beratung mit dem Kaiser darüber zu treten, wie diesem einer großen Nation unwürdigen Zustande ein Ende zu machen sei.

So lange Karl der Kühne, der unversöhnliche Gegner seines Lehnsherrn Ludwig XI., am Leben war, war das französische Königtum noch häufig durch den Kampf mit demselben, der alle unzufriedenen höheren Vasallen um sich scharte, aufs äußerste gefährdet. Mit dem Falle desselben verloren sie jedoch ihr Haupt, und fand die absolute Gewalt keinen nennenswerten Widerstand mehr in Frankreich. Doch erwies sich dieselbe nicht als mächtig genug, um nach der Einziehung des Herzogtums Burgund als erledigten Lehens auch das ganze übrige Erbe, wie sie beabsichtigte, dessen Tochter Maria zu entreißen; vielmehr trat jetzt derselben gegenüber der Erzherzog Maximilian von Österreich, welcher alle Erbansprüche seiner Gemahlin Maria aufs energischste verteidigte. Allerdings konnte derselbe nicht im entferntesten zu einer so großen Gefahr für die französische Krone werden wie sein Schwiegervater, besonders nachdem er durch einen frühen Tod seine Gemahlin Maria verloren. Die auf ihre Freiheiten

- 1) Thomas Murners *Nova Germania* p. 453. Nationale Geschichtschreibung im 16. Jahrhundert von Adalbert Horawitz. Historische Zeitschrift von Sybel. Jahrgang 1871, 1. Heft, p. 72 und 73.
- 2) *Annales Hirsaugiensis* (St. Gallen 1690) T. II p. 162 und 163. a. 1325.
- 3) Nationale Geschichtschreibung, p. 73, Thomas Murners *Nova Germania* p. 451 u. folg.
- 4) Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich von Fugger (Sigmund von Birken) p. 1039 und 1040.

eifersüchtigen Stände der Niederlande sahen zum Teil in Maximilian einen Ausländer und suchten ihn womöglich gänzlich von der Regierung für seinen Sohn Philipp auszuschließen. Ludwig XI., um Maximilians Kräfte zu paralisieren, unterhielt fortwährend Verbindungen mit den widerstrebenden Elementen in den Niederlanden und wufste dieselben gegen den Willen Maximilians im Jahre 1482 zum Frieden zu Arras zu bestimmen, dem gemäß der Dauphin Karl sich mit Maximilians Tochter Margarete später vermählen, dieselbe in Frankreich erzogen werden und ihrem zukünftigen Gatten als Mitgift die Grafschaften Burgund, Artois und Charolais und eine Anzahl Herrschaften zubringen sollte. Diese Landschaften sollten jedoch, falls die Heirat nicht zu stande käme, wieder an das Haus Habsburg zurückfallen. Anna von Beaujeu, nach Ludwigs XI. Tode Regentin von Frankreich für ihren minderjährigen Bruder Karl VIII., glaubte dem Interesse Frankreichs am besten zu dienen, wenn sie hierin dieselbe Politik wie ihr Vater befolgte und den innern Krieg, welcher sich nach Marias Tode in den Niederlanden entzündet hatte, unterhielt. Sie schloß sogar mit den drei bedeutendsten Städten Flanderns, welches an der Spitze der Opposition gegen Maximilian stand, Gent, Brügge und Ypern, ein förmliches Bündnis. Doch brach man französischerseits nicht öffentlich mit Maximilian. Als die Brügger im Jahre 1488 Maximilian auf die hinterlistigste Weise gefangen nahmen und mit dem Tode bedrohten, geschah es auch auf Anregung und in Übereinstimmung mit Frankreich. Ja, als ein deutsches Heer sich gegen Brügge in Bewegung setzte, um diese Stadt wegen ihres Frevels gegen Maximilian zu züchtigen, schickte sogar der Herr von Esquerdes, Befehlshaber der französischen Truppen an den niederländischen Grenzen den Aufständischen Truppen zu Hilfe.¹⁾ Unter diesen Umständen erneuerte sich der Kampf zwischen Maximilian und den Franzosen fortwährend an den Grenzen. Es war demselben auch gar nicht zu verdenken, wenn er bei der Treulosigkeit der Franzosen sich eng an den Herzog von der Bretagne angeschlossen, der häufig gegen seinen Lehnsherrn, den König von Frankreich, die Waffen erhob und sich mit dem Gedanken trug, seine Erbtochter Anna mit dem Erzherzoge zu vermählen. Der Friede von Frankfurt im Jahre 1489, durch welchen Maximilian und Karl VIII. ihre Streitigkeiten beilegen wollten, war nur von kurzer Dauer.

Anna von Bretagne beharrte auch nach dem Tode ihres Vaters bei der Absicht, mit Maximilian ein Ehebündnis einzugehen, um an demselben einen Schutz gegen Frankreich zu haben, welches sich schon des größten Teiles ihres Herzogtums bemächtigt hatte. Im Frühjahr 1490 wurde die Prinzessin den Bevollmächtigten Maximilians, dem Grafen von Nassau und Wolfgang von Polheim, öffentlich angetraut. Der drohende Verlust der Bretagne brachte Karl VIII. zu dem Entschlus, dieser Gefahr dadurch zu begegnen, daß er selbst Anna seine Hand reichte. Nach anfänglichem Sträuben, da ihr Land fast ganz in den Händen der Franzosen, und Maximilian nicht im stande war, ihr Hilfe zu bringen, willigte sie ein, den König von Frankreich, für den sie durchaus keine Zuneigung hegte, zu heiraten. Im Dezember 1491 wurde die Ehe beider geschlossen. Das war ein harter Schlag für Maximilian, wie es für Frankreich Rettung aus großer Gefahr bedeutete.

Als Herr der Niederlande und zugleich der Bretagne hätte Maximilian Frankreich an beiden äußersten Enden gewissermaßen eingeschlossen halten können. Von der Bretagne aus konnte er auch leicht seine Verbindung mit dem Könige von England unterhalten, der Anna von Bretagne bisher im Kampfe gegen Frankreich mit Truppen unterstützt hatte, und dem

1) Geschichte von Frankreich seit der Stiftung der fränkischen Monarchie in Gallien durch den französischen Geschichtschreiber Pater Gabriel Daniel von der Gesellschaft Jesu. T. VII. Nürnberg 1759. p. 173—175, 264—265, 293. Spiegel der Ehren p. 1001.

eine Vereinigung der Bretagne mit Frankreich höchst unerwünscht war. Nimmt man noch hinzu, daß Maximilian als Nachfolger seines Vaters Friedrich III. auf dem Kaiserthron auch seitens des Reiches auf Unterstützung rechnen und sich auch die Spanier als Bundesgenossen zugesellen konnte, daß also Frankreich eines Angriffs von allen Seiten hätte gewärtig sein können, so ist der Vorteil, welchen Karl VIII. aus der Vereinigung der Bretagne mit Frankreich zog, nicht hoch genug anzuschlagen.¹⁾ Frankreich erfuhr dadurch auch einen großen Zuwachs an Macht, wie Maximilian auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1495 den Ständen gegenüber richtig bemerkte.²⁾ Er und sein Vater Friedrich III. waren mit Recht über den Gewaltakt Karls VIII. aufs höchste empört. Doch gelang es ihnen nicht, deshalb die Hilfe des Reiches auf dem Reichstage zu Koblenz 1492 zu einem Rachekrieg gegen Frankreich zu erlangen. Nur zu einer Geldhilfe waren die Stände bereit, nachdem Maximilian ihnen erklärt hatte, wenn man diese Beleidigung ungerochen liefse, so würde es der deutschen Nation zu größtem und ewigem Schimpf gereichen.³⁾ Auch bei dieser Gelegenheit zeigte sich wiederum die echt deutsche Gesinnung Jakob Wimpfeling's im schönsten Lichte. Er, der der freien Reichsstadt Schlettstadt entstammte, welche von den Kaisern mit Privilegien reich bedacht war und den Reichsadler im Wappen führte, hielt es für seine Pflicht, Maximilian's Sache zu seiner eigenen zu machen. Er unternahm es, wegen der Schmach, die Maximilian durch Karl VIII. widerfahren, und die er als eine der ganzen deutschen Nation zugefügte Beleidigung ansah, in einem an den französischen Monarchen gerichteten Sendschreiben demselben sein Unrecht mit recht ernstesten Worten vor Augen zu führen.⁴⁾

Da das Reich Maximilian Frankreich gegenüber ohne Hilfe liefs, und die Könige von England und Aragonien, auf deren Unterstützung Maximilian bei einem Kriege gegen Frankreich gerechnet hatte, schnell hintereinander mit demselben Frieden schlossen, so liefs sich auch Maximilian zu einem Frieden, den ihm Frankreich unter verhältnismäfsig günstigen Bedingungen anbot, bereit finden. Derselbe kam 1493 zu Senlis zu stande und bestimmte, daß Margarete zu ihrem Vater Maximilian zurückkehren, und die Länder, welche sie als Mitgift erhalten, an das österreichische Haus zurückgegeben werden sollten.⁵⁾

Karl VIII. mußte ein Frieden mit allen seinen Gegnern erwünscht sein, weil er wegen seines Zuges, den er nach Italien zur Eroberung Neapels unternehmen wollte, keine Feinde in seinem Rücken zurücklassen durfte. Den Frieden mit Ferdinand von Aragonien erkaufte er sich durch die Abtretung von Cerdagne und Roussillon, welche einstmals Ferdinands Vater Johann an Ludwig XI. verpfändet hatte. Karl VIII. erhob Ansprüche auf Neapel als Erbe des Hauses Anjou. Renatus von Anjou, Besitzer der Provence, der im hohen Alter starb, hatte dieselben seinem Neffen Karl von Maine vererbt. Derselbe folgte seinem Oheim jedoch bald im Tode nach und vermachte, da er kinderlos war, seine Rechte testamentarisch seinem Anverwandten Ludwig XI.

Ludwig hatte nicht daran gedacht, diese Ansprüche geltend zu machen, obgleich er von vielen Italienern dazu aufgefordert wurde. Er glaubte, ein Zug nach Italien würde viele Kosten verursachen, mit vielen Beschwerden verknüpft und seinem Königreiche Frankreich nur

1) Daniel T. VII p. 277, 286, 287, 291—315, 306.

2) Müllers Reichstagstheater. 1. c. p. 204. — 3) Spiegel der Ehren p. 1040.

4) Germ. script. T. II Pistor. (Struv.) Linturii appendix ad fasciculum temporum des Werner Rolewinck. p. 581—587.

5) Daniel VII p. 321. Spiegel der Ehren p. 1071. Philippi Cominaei de Carolo VIII. Galliae rege et bello Neapolitano commentarii Sleidano interprete. lib. I. f. 7.

verderblich sein.¹⁾ Ganz anders dachte darüber sein Sohn und Nachfolger Karl VIII. Derselbe besafs durchaus nichts in seiner äufseren Erscheinung, was ihn zum Helden stempelte. Er war von Jugend auf von schwacher Konstitution, nur von kleinem Wuchs und von abschreckender Häfslichkeit. Nur wenn er von grofsen Thaten träumte, erschienen seine Augen grofs und feurig. Trotzdem die Natur sein Äufseres so stiefmütterlich bedacht hatte, war er doch erfüllt von Ruhm- und Thatendurst. Seine Gutmütigkeit und Freundlichkeit, die er gegen jedermann bewies, machte ihn allgemein beliebt. Leider fehlte ihm jede Einsicht in die Regierungsgeschäfte, da ihn sein mißtrauischer Vater absichtlich fern davon gehalten hatte. Es war ihm auch eigen ein grofser Hang zu Vergnügungen und Belustigungen aller Art, die ihm das Regieren als eine Last erscheinen liefsen, welche er gern auf anderer Schultern abwälzte. Deshalb schrieben viele, was er beschlofs und that, seinen Dienern zu.²⁾

Bei seiner Neigung für das Abenteuerliche und Phantastische, bei seiner grofsen Jugend und geringen Menschenkenntnis fiel es Leuten, die sein unbedingtes Vertrauen besaßen, nicht allzu schwer, seine Gedanken auf einen Zug nach Italien zur Eroberung Neapels hinzulenken, der ihm, wenn er glückte, den gröfsten Ruhm in Aussicht stellte. Das waren vor allen Stephan de Vesc und Wilhelm Brissonnet, des Königs ganz besondere Lieblinge. Während alle klügeren und erfahreneren Leute glaubten, dafs ein solcher Krieg Frankreich nur zum Verderben reichen würde, zumal es an Geld zum Kriegführen vollständig mangelte, regten sie, die vom Kriegswesen gar nichts verstanden, den König fortwährend zum Kriege an und zogen sich dadurch vielfachen Tadel zu. Diese Bestrebungen der Günstlinge des Königs wurden noch dadurch nicht unwesentlich gefördert, dafs sich zur Zeit angesehene neapolitanische Flüchtlinge in Frankreich aufhielten, welche hofften, mit Hilfe des Königs von Frankreich in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie mieden daselbe wegen der Tyrannei des herrschenden aragonischen Königshauses und wünschten dessen Sturz durch Frankreich. Dort regierte seit 1458 Ferdinand I., der illegitime Sohn jenes Alfons, der sich seit 1442 gegen das jüngere Haus Anjou im Besitze der neapolitanischen Krone behauptet hatte. Unter den neapolitanischen Flüchtlingen war der vornehmste der Fürst Antonello von Salerno, das Haupt der Familie Sanseverino, Ferdinands Todfeind, der seinen mehrjährigen Aufenthalt in Frankreich dazu benutzte, den König Karl VIII. für einen Zug nach Neapel zu gewinnen. Zu diesem Behufe suchte er auch denselben durch Stephan de Vesc zu bearbeiten. Den neapolitanischen Verbannten gesellte sich zu der Kardinal Julian della Rovere, der aus Furcht vor Papst Alexander VI. aus Rom an den französischen Hof seine Zuflucht genommen hatte und eine nicht unbedeutende Partei im Kirchenstaate hatte. Derselbe trieb auch zum Zuge.³⁾

Der Hauptanstofs zu demselben ging jedoch aus von Ludwig dem Mohren, dem Vormunde und Regenten für seinen Neffen, den jungen Herzog Johann Galeazzo von Mailand. Derselbe befürchtete einen Angriff seitens des Königs Ferdinand von Neapel und bemühte sich, die ihm drohende Gefahr dadurch von sich abzuwehren, dafs er den König von Frankreich durch mehrere Gesandtschaften dazu aufmunterte, den König von Neapel zu bekriegen, und

1) Daniel VII p. 320, 322—323. Francisci Guicciardini Patricii Florentini historiarum sui temporis libri viginti ex Italico in Latinum sermonem nunc primum conversi et editi Caelio Secundo interprete Basileae 1566 lib. I p. 9, 13, 15.

2) Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker 1. Band 1824, p. 12 und 13. Daniel p. 248 und 324. Guicciardini lib. I p. 29.

3) Philipp von Comines lib. I f. 1 u. 3. Paulus Jovius, Bischof von Nocera: Wahrhaftige Beschreibung aller Chronickwürdiger namhafter Historien und Geschichten u. s. w., übersetzt ins Deutsche. Gedruckt in Franckfurt am Mayn, im jar MDLXX. lib. I p. 24.

ihm dabei seine Hilfe versprach.¹⁾ Zum Verständnis des Ganzen erscheint uns an dieser Stelle eine kurze Schilderung der politischen Verhältnisse Italiens vor dem Einbruch der Franzosen im Jahre 1494 notwendig. Als erste Macht Italiens stand damals unbestritten Venedig da. Gegen dasselbe hatten im Jahre 1480 Neapel, Mailand und Florenz, da sie sich durch die mehr und mehr wachsende Macht desselben, welches nach der Herrschaft über ganz Italien zu streben schien, in ihrer Selbständigkeit bedroht fühlten, ein Bündnis auf 25 Jahre geschlossen. Auf demselben beruhte eine Reihe von Jahren die Ruhe und der Friede Italiens.²⁾ In Mailand herrschte damals dem Namen nach Johann Galeazzo Sforza; der eigentliche Regent des Landes war dessen ehrgeiziger Oheim, Ludwig der Mohr. In Neapel regierte der aragonische Ferdinand. Er und sein Sohn Alfons, allgemein verhasst beim Volke wegen ihrer Tyrannei hatten wiederholt mit Empörungen ihrer Barone zu kämpfen, die sie mit blutiger und treuloser Strenge unterdrückten. Beide fürstlichen Häuser waren durch Familienbande eng miteinander verknüpft. In Florenz verdankte Lorenzo der Prächtige seiner politischen Weisheit und milden Freundlichkeit, die er gegen jedermann bewies, seine wahrhaft fürstliche Stellung. Dem Bündnis der Drei hatten sich die meisten kleinen italienischen Staaten angeschlossen. Lorenzo verstand es vorzüglich, Streitigkeiten, welche zwischen den einzelnen Mitgliedern des Bundes entstanden, gütlich beizulegen. Mit seinem Tode im Jahre 1492 und dem des Papstes Innocenz VIII., der, anfangs verbündet mit den Venetianern sich bald der Friedensligue zugesellt hatte, endete auch für Italien die Ära des Friedens. Ludwig der Mohr sagte sich von dem Bündnis los und trat im April 1493 in ein neues Bündnis mit Venedig und dem Papst Alexander VI., Innocenz VIII. Nachfolger,³⁾ dessen Spitze recht eigentlich gegen Ferdinand von Neapel gerichtet war. Das freundschaftliche Verhältnis, welches früher zwischen Ludwig dem Mohren und demselben bestanden, hatte sich seit einiger Zeit in ein völlig feindliches verwandelt. Hierzu gab die unwürdige Behandlung, welche der junge Herzog von Mailand von seinem Oheim erfuhr, die Veranlassung. Dessen Gemahlin Isabella, eine Tochter Alfons, des neapolitanischen Thronfolgers, sah mit höchstem Unwillen, daß ihr Gemahl nur dem Namen nach Herzog, dessen Oheim dagegen im Besitze der herzoglichen Gewalt war und öffentlich alle Ehren des Herzogs genoss. Sie wandte sich klagend an ihren Vater und Großvater und flehte sie an, ihrem Gemahl zu seinem Rechte zu verhelfen.⁴⁾ Ludwig, dem dies nicht verborgen blieb, wurde dadurch in die größte Besorgnis versetzt. Einem Kriege mit Ferdinand und Alfons, welche beide als sehr mächtig, tapfer und kriegserfahren galten, fühlte er sich nicht gewachsen und sah sich deshalb, obgleich er sich der Unterstützung Venedigs und des Papstes versichert, noch nach auswärtiger Hilfe um.⁵⁾ Er knüpfte Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich an und regte ihn dazu an, seinen Ansprüchen auf Neapel mit den Waffen in der Hand Geltung zu verschaffen.⁶⁾ Er versprach, ihn dabei mit seiner eigenen Macht zu unterstützen.

Ludwigs Schwiegervater, der Herzog Herkules von Ferrara, erteilte demselben auch den Rat, den König von Frankreich herbeizurufen. Derselbe hoffte bei der allgemeinen Umwälzung, die ein Erscheinen der Franzosen in Italien hervorzurufen geeignet war, sich wieder in den Besitz desjenigen Teiles seines Gebietes zu setzen, welchen ihm die Venetianer vor einer Reihe von Jahren durch Krieg entrissen hatten.⁷⁾ Auch der Papst verhieß dem Könige Hilfe und forderte ihn auf, nach Italien zu kommen. Mehrfach schickte Ludwig in dieser Angelegenheit

1) Philipp von Comines lib. I f. 6 u. 7. — 2) Guicciardini lib. I p. 2 u. 3.

3) Daniel VII p. 326. Guicciardini lib. I p. 3 u. 7.

4) Daniel VII p. 328. Paulus Jovius lib. I p. 10. Philipp von Comines lib. I f. 4—6.

5) Philipp von Comines lib. I f. 6. — 6) Guicciardini lib. I p. 16. — 7) Guicciardini lib. I p. 13.

an den König von Frankreich Gesandte. Unter ihnen waren die angesehensten, der Graf Johann von Cajazzo, welcher als Anhänger des neapolitanischen Hauses Sanseverino gleich dem Fürsten von Tarent ein Todfeind Ferdinands von Neapel und seines Sohnes Alfons war, und Karl Balbiano, Graf von Belgiojoso. Beide Männer, welche sich des ganz besonderen Vertrauens Ludwigs erfreuten, setzten sich nach ihrer Ankunft in Frankreich mit Brissonnet und de Vesc in nähere Beziehung, weil sie von deren großen Einfluß auf den König unterrichtet waren. Brissonnet, der Bischof von St. Malo war, liefs Ludwig Ausficht auf die Kardinalswürde eröffnen. Dieselben wurden von Ludwigs Gesandten vollständig gewonnen und drängten den König, jetzt die Idee der Unterwerfung Neapels, mit welcher er sich schon seit einiger Zeit getragen, zu verwirklichen. Auch erwies sich in dieser Beziehung die eigene Überredungsgabe der Abgesandten dem Könige gegenüber nicht unwirksam.

Diesen Gesandten hatten schon früher die Verbannten, welche Jahre lang am Hofe des Königs gelebt, gut vorgearbeitet. Der Graf von Belgiojoso suchte auch viele der Vornehmsten dem Kriege geneigt zu machen, indem er ihnen Geschenke verhiefs.¹⁾ Trotzdem alle einsichtsvollen Männer an seinem Hofe dem Könige sein Unternehmen widerrieten, bestand doch derselbe darauf, es auszuführen, und schlofs mit Ludwig einen Vertrag.

Durch denselben machte sich Ludwig anheischig, Karls Heer den Durchzug durch das Mailändische zu gestatten, 500 Kürassiere zur französischen Armee zu stellen und 200000 Dukaten zu zahlen. Der König von Frankreich verpflichtete sich, Mailand gegen jedermann zu verteidigen, der es angreifen würde, und Ludwig nach der Eroberung Neapels zum Fürsten von Tarent zu machen.²⁾ Der phantastische Karl VIII. hegte die Absicht, nach der Unterwerfung Neapels auch einen Zug gegen die Türken, der ihm sehr verdienstvoll erschien, zu unternehmen. Er wurde in derselben durch Ludwig den Mohren bestärkt. Ehe Karl seinen Zug nach Italien antrat, schickte er an die verschiedenen italienischen Staaten Gesandte, um dieselben auf seine Seite zu ziehen. Die Venetianer, deren Hilfe er gegen Neapel in Anspruch nahm, lehnten dies ab, aus Furcht, wie sie erklärten, vor einem bevorstehenden Türkenkriege. Das war jedoch nur Vorgabe. Der damalige türkische Kaiser Bajazeth war durchaus nicht kriegerisch gesinnt. Die Venetianer hafsten Ferdinand von Neapel und gönnten ihm, dafs er bekriegt würde, aber sie wollten abwarten, wie sich die Sachen nach der Ankunft Karls in Italien entwickeln würden. Sie hofften, bei dem Kriege, der ausbrechen sollte, für sich einige Städte in Neapel am adriatischen Meere zu erwerben. Auch mit den Florentinern versuchte Karl sich auf freundschaftlichen Fufs zu stellen. Er begehrte freien Durchzug durch deren Gebiet auf seinem Zuge nach Neapel. Die Florentiner, welche im regen Handelsverkehr mit Frankreich standen und sehr französisch gesinnt waren, waren auch hierzu gern erbötig, nicht aber Peter von Medici, der an der Spitze ihres Staates stand. Derselbe hatte sich durch sein anmafsendes Betragen im gleichen Mafse verhafst bei seinen Mitbürgern gemacht, wie sein Vater durch sein leutseliges Wesen beliebt bei denselben gewesen war. Man hatte ihn im Verdacht, dafs er darnach strebe sich zum unumschränkten Herrn und Gebieter seiner Vaterstadt zu machen. Er, der sich eng an das aragonische Königshaus angeschlossen, erklärte, da er im Bündnis mit Neapel sei, könne er dem Könige von Frankreich den Durchzug nicht gewähren.³⁾ Schon ehe Karl VIII. nach Italien kam, war die Stimmung daselbst unter einem großen Teile der Bevölkerung für ihn eine sehr günstige. Die

1) Philipp von Comines lib. I f. 6. Daniel VII p. 330. Paulus Jovius lib. I p. 13.

2) Daniel VII p. 331 Guicciardini lib. I p. 13.

3) Romanische und germanische Völker T. I p. 9—11. Philipp von Comines lib. I f. 8. Guicciardini lib. I p. 21 und 22.

Unterdrückten, deren es sehr viele gab, sahen seiner Ankunft mit größter Sehnsucht entgegen. Es war unter dem gemeinen Mann ein Gerücht entstanden, geschöpft aus etlichen alten Prophezeiungen, daß ein König der Franzosen, namens Karl, der größte König auf Erden werden sollte, und das sei Karl VIII., von dem die Astrologen weisagten, er sollte ein Herr über Aufgang und Niedergang werden. Savonarola, der bereits großen Einfluß auf die Florentiner übte und bald noch größeren üben sollte, sagte lange vorher voraus, der König von Frankreich würde mit einem Heere nach Italien kommen. Ihn hätte Gott zu seinem Werkzeug ausersehen, die Tyrannen Italiens zu strafen, und ihm könne niemand auf Erden widerstehen.¹⁾ Als Ferdinand von Neapel sah, daß der König von Frankreich ernstlich den Entschluß gefaßt hatte, ihn zu bekriegen, wurde der sonst so starke und mutige Mann äußerst niedergeschlagen. Seine Stimmung wurde mehr und mehr eine verzweifelte. Er erkannte die ganze Größe der ihm drohenden Gefahr. Sein Gewissen mochte den Tyrannen gemahnen, daß die Strafe für die vielen Grausamkeiten, welche er während seiner Regierung begangen, schnellen Schrittes herannahe. Mit Alexander VI. war es ihm zwar gelungen, ein freundliches Verhältnis anzunehmen, indem sein Sohn Friedrich, den er nach Rom gesandt, im Juli 1493 wirklich ein Ehegelöbniß zwischen dem Sohne des Papstes, Don Jufré Borgia, und Donna Sancia, einer Tochter seines Sohnes Alfons, zu stande gebracht hatte; doch Ludwig von Mailand wollte sich nicht mit ihm versöhnen. Umsonst sah er sich überall nach Hilfe um, nur Ferdinand von Aragonien stellte ihm solche in Aussicht. Vergeblich bot er dem Könige von Frankreich an, dessen Lehnsmann zu werden. Der Kummer und die Sorge um die nächste Zukunft rieben ihn endlich auf. Am 25. Januar 1494 war er eine Leiche.²⁾ Sein Sohn Alfons, an Grausamkeit ihm noch überlegen und ebenso verhaßt beim Volke wurde sein Nachfolger.

Der Papst war ihm nicht abgeneigt. Hatte er doch seiner Tochter Sancia bei ihrer Vermählung mit des Papstes Sohn das Fürstentum Squillace mit 10,000 Dukaten jährlicher Einkünfte als Mitgift zu geben versprochen. Zum Dank dafür liefs ihn der Papst durch einen Kardinal krönen und erteilte ihm die Lehen über Neapel. Dadurch war der Papst faktisch von dem Bündnis zurückgetreten, welches er mit Ludwig dem Mohren geschlossen hatte. Dem gemäß lehnte er es auch ab, als Karl VIII. eine Gesandtschaft an ihn schickte, mit demselben gegen Neapel gemeinsame Sache zu machen, was den König sehr verdrofs, da Alexander VI. ihn ja anfangs mit Ludwig dem Mohren zum Kriege angeregt hatte.³⁾ Alfons schickte eine Gesandtschaft an den Sultan Bajazeth, durch welche er denselben um Hilfstruppen ersuchte in der ihnen gemeinsamen Gefahr, indem er darauf hinwies, daß Karl VIII. die Absicht habe, nach Eroberung Neapels auch die Türken mit Krieg zu überziehen.⁴⁾

Das Heer, welches der König von Frankreich in Lyon um sich sammelte, bestand aus Kerntruppen. Es waren in demselben vertreten Schweizer, Deutsche, Gascogner, auch viele junge französische Edelleute, die zwar sehr mutig und kampfbegierig waren, doch wenig Kriegszucht und Gehorsam kannten. Vorzüglich war auch die Artillerie, über welche Karl VIII. verfügte. Auf diese Waffe hatte schon Ludwig XI. großen Wert gelegt. Eins fehlte dem König fast gänzlich, um Krieg zu führen, Geld, aus dessen Mangel leicht dem Unternehmen

1) Romanische und germanische Völker. T. I p. 10, 11, 13. Paulus Jovius lib. I p. 13. Nauklerus: Chronographie T. II, Gen. L f. 302. Philipp von Comines lib. III f. 43.

2) Romanische und germanische Völker. T. I p. 29. Philipp von Comines lib. I f. 23. Daniel VII p. 332 u. folg. Historische Zeitschrift von Sybel. Jahrgang 1873. Heft II. Neue Publikationen zur italienischen Geschichte von A. von Reumont p. 339.

3) Guicciardini lib. I p. 15 u. 19. Roman. u. german. Völker T. p. 30. Paulus Jovius lib. I p. 21. Daniel VII p. 334. — 4) Guicciardini lib. I p. 23.

unübersteigliche Schwierigkeiten erwachsen konnten. Derselbe sah sich infolge dessen von Anfang an genötigt, Anleihen zu machen, für welche er bedeutende Zinsen bezahlen mußte. Die schon vorgerückte Jahreszeit schien das Unternehmen auch nicht zu begünstigen.¹⁾ In Genua, welches unter Botmäßigkeit des Herzogs von Mailand stand, versammelte sich eine französische Flotte, auf deren Ausrüstung große Summen verwendet wurden. Dorthin reiste der Herzog von Orléans, welcher zum Befehlshaber derselben ausersehen war.²⁾ Der König, welcher für die Zeit seiner Abwesenheit seinen Schwager, den Herzog Peter von Bourbon, als Regenten Frankreichs bestellte, reiste im August 1494 von Lyon nach Vienne und von da nach Grenoble. Nachdem er darauf die Alpen überschritten, erreichte er glücklich die dem Herzog von Orléans zugehörige Stadt Asti, bei seinem Erscheinen in Italien von der Herzogin von Savoyen, durch deren Gebiet er marschierte, und von anderen fürstlichen Persönlichkeiten freundlichst willkommen geheissen.³⁾ In Asti fand sich zu seiner Begrüßung ein Ludwig der Mohr und dessen Gemahlin Beatrix.

Alfons war entschlossen, dem Angriffe seiner Gegner auf sein Königreich zuvorzukommen. Er wollte auf zwei Punkten einige vernichtende Schläge gegen Ludwig den Mohren führen. Die Flotte, deren Kommando er seinem Bruder Friedrich anvertraut, sollte, indem ihr der befreundete toskanische Hafen Livorno als Stützpunkt diene, gegen Genua vorgehen. Man hoffte, mit Hilfe mehrerer edlen genuesischen Verbannten, des Kardinals Paul Fregoso und des Obietto Fiesco, die sich auf der Flotte befanden und vielen Anhang in Genua hatten, die Stadt zum Abfall von der mailändischen Herrschaft zu bewegen. Aber diese Expedition scheiterte vollständig. Ludwig der Mohr, der von Alfons Plan Kunde erhielt, traf zur Sicherung Genuas die geeigneten Mafsregeln. Rapallo, eine kleine Hafenstadt östlich von Genua, fiel zwar anfangs in die Hände der Feinde, doch wurde es sehr bald wieder durch das Zusammenwirken italienischer und schweizerischer Landtruppen und der Flotte, welche der eben erst in Genua eingetroffene Herzog von Orléans befehligte, denselben entrissen. Sehr wesentlich trug zu diesem Erfolge die vorzügliche französische Schiffsartillerie bei. Die neapolitanische Flotte zog sich nach diesem Mißgeschick weiter und weiter zurück und beteiligte sich später nicht mehr am Kampfe zur See. Die Nachricht hiervon ging dem Könige in Asti zu und erfüllte ihn mit großer Freude.⁴⁾

Das Heer, dessen Führung Alfons seinem erst 23 Jahr alten, tapferen, beim neapolitanischen Volke wegen seiner mannigfachen Tugenden ungemein beliebten Sohne Ferdinand übertrug, sollte durch die Emilia gegen Mailand vorrücken, um Ludwig in seinem eigenen Lande anzugreifen. Alfons hoffte, daß sich beim Erscheinen seines Heeres im Mailändischen viele Gegner Ludwigs zu Gunsten des jungen Herzogs Johann Galeazzo erheben und mit demselben vereinigen würden. Diesem Heere hatten sich Truppen Alexanders VI. angeschlossen. Doch auch diese Berechnung täuschte Alfons. Eine französische Heeresabteilung unter dem tapfern Schotten d'Aubigny, zu welcher mailändische Truppen unter Johannes Sanseverino stießen, hatte den Zweck, das mailändische Gebiet vor einem Angriffe der Neapolitaner zu schützen. Vor derselben mußte Ferdinand mit seinen Truppen, die sich denen der Gegner durchaus nicht ebenbürtig zeigten, allmählich weiter und weiter durch die Emilia zurückweichen.⁵⁾ Während Karl noch in Asti verweilte, setzten sich die Colonnas, welche erbitterte

1) Philipp von Comines lib. I f. 1. Romanische und germanische Völker. T. I p. 11 und 12, Daniel VII p. 183. — 2) Philipp von Comines lib. I f. 9. — 3) Philipp von Comines lib. I f. 8 und folg. —

4) Philipp von Comines lib. I p. 10—11. Daniel VII p. 339—343.

5) Philipp von Comines f. 10 u. 14. Guicciardini lib. I p. 23. Paulus Jovius lib. I p. 29 und folg. lib. II p. 37 und 38.

Gegner Alexanders VI. waren und auf die Nachricht von d'Aubignys Vorrücken in der Emilia sich offen für Karl erklärten, in Besitz der Feste Ostia. Das gefährdete den Papst im nahen Rom sehr und veranlafte ihn, seine Truppen, welche Ferdinands Armee verstärkt hatten, zu seinem Schutze zurückzurufen.¹⁾ Der König von Frankreich, welcher zu Asti kurze Zeit krank gelegen, marschierte nach seiner Genesung nach Pavia, woselbst er seinen leiblichen Vetter, den jungen Herzog Johann Galeazzo, der auf der Burg daselbst wie ein Gefangener gehalten wurde, schwer krank vorfand und eine kurze Unterredung mit demselben hatte. Hier warf sich Isabella, Johann Galeazzos Gemahlin, vor aller Augen dem Könige zu Füßen und legte unter einem Strom von Thränen Fürbitte für ihren Vater und das aragonische Königshaus ein. Ihr antwortete der König, der eine Regung des Mitleids nicht verbergen konnte, daß sich jetzt in der Sache nichts mehr ändern lasse. In Piacenza, wohin sich der König und der Herzog begaben, ging dem letzteren die Nachricht zu, daß sein Neffe dem Tode nahe sei. Schnell kehrte er nach Pavia zurück. Doch ehe er noch daselbst eintraf, war sein Neffe schon verschieden. Dieser Todesfall ereignete sich im Oktober 1494. Ohne Verzug eilte Ludwig der Mohr nach Mailand und liefs sich mit Übergehung eines unmündigen Sohnes Johann Galeazzos, des rechtmäßigen Erben, zum Herzog von Mailand ausrufen. Die allgemeine Stimme gab Ludwig schuld, den Tod seines Neffen durch Gift herbeigeführt zu haben, um die herzogliche Würde über ein Land zu erhalten, dessen faktischer Regent er schon seit einer Reihe von Jahren war. So manches spricht dafür, daß dieser Verdacht nicht unbegründet war. Ludwig der Mohr war ein Mann, der wenig auf Treu und Glauben hielt, und es hat fast den Anschein, als habe derselbe schon einige Zeit vorher für diesen Fall seine Vorbereitungen getroffen. Er hatte, um den Kaiser Maximilian für sich zu gewinnen, denselben im März des Jahres 1494 mit seiner Nichte Blanca Maria, des unglücklichen Johann Galeazzo Schwester, vermählt und derselben eine bedeutende Aussteuer gewährt. Im September deselben Jahres, also kurz vor Johann Galeazzos Tode, wurde sogar Ludwig vom Kaiser Maximilian, der damals in Antwerpen verweilte, ein Lehnbrief über das Herzogthum Mailand ausgestellt. Ludwig selbst suchte seine Ansprüche auf Mailand dadurch zu begründen, daß er hervorhob, er wäre geboren, nachdem sein Vater Franz Sforza Mailand bereits erworben, während dagegen sein Bruder Galeazzo, Johann Galeazzos Vater, der dem Vater als der ältere Sohn in der Regierung gefolgt, in dem geringen Stande der Eltern geboren wäre. Auch dürften sein Bruder und dessen Sohn nicht als Herzöge angesehen werden, weil sie die Belehnung nicht beim deutschen Reiche nachgesucht hätten.²⁾ Es war auch die Meinung verbreitet, Ludwig habe die Franzosen hauptsächlich nach Italien gerufen, um, nachdem er seinen Neffen aus dem Wege geräumt, Mailand, von niemand angefochten, in Besitz nehmen zu können. Ohne die Anwesenheit der Franzosen nämlich würde er seine Pläne nicht ohne weiteres haben durchführen können, würde vielmehr viele Freunde und Anverwandten des Verstorbenen gegen sich vereinigt gesehen haben, die ihn vielleicht mit Waffengewalt aus der angemafsten Herrschaft vertrieben hätten.³⁾ Während der König in Piacenza, und Ludwig der Mohr in Mailand verweilte, herrschte in ersterer Stadt grofse Unschlüssigkeit, ob man weiter vorrücken oder wieder über die Alpen nach Frankreich zurückkehren sollte, sogar unter denjenigen, welche früher zum Zuge geraten hatten. Man traute dem Herzog nicht, man glaubte, daß der treulose und arglistige Fürst, wie er die Franzosen

1) Guicciardini lib. I p. 32.

2) Paulus Jovius lib. II p. 38. *Annales rerum belli domique ab Austriacis Habsburgicae gentis principibus — usque ad Carolum V.* Gerardus de Roo Halae 1709 lib. X p. 524. Häberlin: *Neue Historie* Bd. VII p. 642 und Bd. IX p. 10. Philipp von Comines lib. I f. 13—14. Guicciardini lib. I p. 16, 33 u. 34.

3) Philipp von Comines lib. I p. 14.

in seinem Interesse herbeigerufen hatte, auch bald ebenso leicht bewogen werden könnte, seine Verbündeten aufzuopfern, wenn er dadurch politische Vorteile hätte. Da kam die Nachricht, daß der Herzog auf dem Wege nach Piacenza sei, und daß die Florentiner, welche gegen Peter von Medici wegen seines Stolzes und wegen seiner Herrschsucht vom größten Haß erfüllt waren, die größte Zuneigung für den König bekundeten und seiner Ankunft sehnsuchtsvoll entgegensähen. Über die Gesinnung der Florentiner wurde der König unterrichtet durch zwei Vettern Peters aus dem Hause Medici, welche volksbeliebt waren und mit Peter in Feindschaft lebten. Dieselben erschienen in Person vor Karl in Piacenza.¹⁾ Das bestimmte den König, eiligst von Piacenza aus über die Apeninnen auf Florenz zu marschieren. Er beabsichtigte, schnell die festen Plätze Sarzana, Sarzanella und Pietrasanta, welche gewissermaßen den Schlüssel zur Republik Florenz bildeten, in seine Gewalt zu bringen. Nach dreitägiger Belagerung ergab sich ihm die Feste Sarzanella. Noch vor Übergabe derselben fand sich der Herzog von Mailand im Lager des Königs ein. Er wünschte von demselben Pisa, Sarzana, Sarzanella und Pietrasanta zu erhalten, welche einstmals der Republik Genua gehört hatten und derselben von den Florentinern zur Zeit Lorenzos des Prächtigen entrissen worden waren. Da der König seinen Wunsch nicht erfüllte, kehrte er voll Zorn und mit dem Vorsatz, sich an demselben, sobald sich die Gelegenheit böte, zu rächen, in seine Hauptstadt zurück. Peter von Medici, der jetzt seinen mächtigen Feind in nächster Nähe sah, und bei dem Haße, der seine Landsleute gegen ihn erfüllte, die Unmöglichkeit erkannte, demselben einen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen, reiste, nachdem ihm freies Geleit zugesichert war, in das Lager seines Feindes ab und schloß mit ihm einen Vergleich, worin er Sarzana, Sarzanella, Pisa, Livorno und Pietrasanta den Franzosen einräumte, welche den Gebirgsweg und die Küste von der Magra bis zum Ausfluß des Arno beherrschen. Peter dachte wohl, sich mit Hilfe Karls in Florenz zu behaupten. So war der eine von Alfons Verbündeten genötigt worden, dem Bündnis mit demselben zu entsagen, ein großer Erfolg für den König von Frankreich, dem jetzt der Weg nach Florenz offen stand. Lucca hielt ihm bei seiner Annäherung aus Haß gegen Florenz seine Thore nicht geschlossen und stellte sich unter seinen Schutz. In Pisa zog er unter großem Jubel des Volkes ein. Die Pisaner hofften von ihm Befreiung von der florentinischen Herrschaft, die bei ihnen äufserst verhaßt war. Als der König zur Kirche ging, warfen sich ihm Männer und Frauen zu Füßen und bestürmten ihn mit den flehentlichsten Bitten. Er gab den Bitten der Pisaner nach und erklärte sie für unabhängig; doch liefs er bei seinem Abmarsch im Schloß zu Pisa eine Besatzung zurück.

In Florenz hatte sich inzwischen eine große Umwälzung vollzogen. Peter von Medici, der aus dem Lager des Königs nach Florenz zurückgeeilt war, um alles zum Empfange desselben vorzubereiten, den er als Gast in sein prachtvolles Haus aufnehmen wollte, mußte sich, als man von den Zugeständnissen hörte, welche er dem Könige gemacht, vor der Wut des Volkes aus Florenz flüchten und nahm seine Zuflucht nach Venedig.²⁾ Mit den Florentinern, in deren Stadt Karl am 17. November 1494 seinen Einzug hielt, setzte sich derselbe in friedlichster Weise auseinander. Sie überliefsen ihm die festen Plätze, in deren Besitz er bereits gelangt war, und liehen ihm 120 000 Dukaten; dagegen legte er das eidliche Gelübde ab, ihnen dieselben im vierten Monat nach der Eroberung Neapels wieder herauszugeben. Dann ging sein Marsch weiter auf Siena, welches mit Neapel und Florenz verbündet gewesen war und jetzt schnell daran denken mußte, seinen Frieden mit dem Könige zu machen. Diese Stadt

1) Philipp von Comines lib. I f. 15. Guicciardini lib. I p. 34.

2) Philipp von Comines lib. I f. 15—19.

war seit alten Zeiten dem deutschen Reiche sehr ergeben und öffnete jetzt notgedrungen Karl ihre Thore, welcher wenige Tage daselbst verweilte, und als er sie verließ, eine Besatzung in dieselbe legte.¹⁾ Von Siena aus rückte Karl zum Angriffe auf seinen zweiten Feind, den Papst, gegen Rom vor. Dorthin richtete auch seinen Marsch der neapolitanische Kronprinz Ferdinand, der, nachdem sein Heer noch durch die Abberufung der florentinischen Truppen geschwächt worden war, durch den ihm an Truppen überlegenen d'Aubigny und den Grafen von Cajazzo zur vollständigen Räumung der Emilia genötigt worden war. Auch bestimmte ihn hierzu der Vormarsch des französischen Heeres auf Rom. Es traten auch mehr und mehr von seinen Anhängern in der Emilia auf die Seite der Franzosen über. Die Bevölkerung derselben legte ihre Sympathieen für die Franzosen offen an den Tag. Doch verscherzten dieselben bald wieder diese Sympathieen, da sie sich der Räubereien und Beleidigungen gegen diejenigen nicht enthielten, welche sie anfangs mit offenen Armen aufnahmen.

Ferdinand, der jetzt wieder die päpstlichen Truppen an sich heranzog und sich mit den übrigen neapolitanischen Truppen, welche Virgil Orsini befehligte, vereinigte, hatte die Absicht, die Franzosen vor Viterbo zu erwarten und ihnen daselbst eine Schlacht zu liefern. Diese Stellung war für ihn eine äußerst günstige. Denn hier hatte er im Rücken das neapolitanische und päpstliche Gebiet und das der ihm ergebenen Orsini, wohin er, wenn er geschlagen wurde, leicht ohne größere Gefahr seinen Rückzug bewerkstelligen konnte. Diesen Plan gab er aber auf, als er in Erfahrung brachte, daß der Papst bereits in Unterhandlungen mit Karl getreten war. Er zog näher an Rom heran und erhielt vom Papste Einlaß in die Stadt. Der König setzte indes seinen Marsch fort. Viterbo und alle Plätze in dessen Nachbarschaft ergaben sich ihm. Er sendete den Grafen Ludwig von Ligni und Yves von Alegre mit 2000 Schweizern und 500 Reitern ab, um den Kardinal Julian della Rovere nach Ostia zu begleiten, welches die Colonnas für ihn besetzt hielten. Dieselben sollten Rom die Zufuhr abschneiden. Die Nähe der Armee Karls, welche bereits Civita Vecchia und andere Plätze im römischen Gebiete erobert hatte, die durch die Okkupation Ostias von der See her gehemmte Zufuhr Roms und die infolge dessen sich äußernde Unzufriedenheit des römischen Volkes zwangen endlich den Papst, dem Könige den Eintritt in die Stadt zu gewähren. Als Karl am Abend des 31. Dezember 1494 bei Fackelschein unter dem Jauchzen des Volkes in Rom einzog, hatte daselbe wenige Stunden vorher Ferdinand mit seinem Heere verlassen, um nach Neapel seinen Rückzug anzutreten. Der Papst erschien nicht vor dem Könige, dessen Zorn er fürchtete, zog es vielmehr vor, sich in die Engelsburg einzuschließen. Erst die Gefahr, in derselben durch Beschießung aus dem Geschütz zur Ergebung genötigt zu werden, veranlaßte ihn, sein Asyl zu verlassen und einen Vertrag mit dem Könige zu schließen. Durch denselben entsagte er dem Bündnis mit Alfons, gab seinen Sohn Cäsar dem Könige auf dessen Zuge nach Neapel als Geisel mit, räumte Terronina, Civita Vecchia und andere feste Plätze im Kirchenstaate dem Könige ein und lieferte Bajazeths Bruder Zizim, der einst vor seinem Bruder zu den Christen geflüchtet war und in seiner Verwahrung war, dem Könige aus. Von ihm, der sich noch eines großen Anhanges unter den Türken erfreute, wollte sich Karl auf seinem Zuge gegen die Türken begleiten lassen und versprach sich davon großen Vorteil. Auf den Wunsch des Königs ernannte auch der Papst Brissonnet zum Kardinal. Derselbe überließ auch dem Könige während dessen Anwesenheit in Rom die Ausübung der Gerichtsbarkeit.²⁾ Die großen Erfolge, welche der König so schnell und so mühelos errungen, hatten nicht verfehlt, den größten Eindruck auf die Re-

1) Guicciardini lib. I p. 41. Philipp von Comines lib. II f. 20. — 2) Philipp von Comines lib. I f. 14, lib. II f. 20—22, 26. Daniel VII p. 349, 354—362.

publik Venedig und den Herzog von Mailand zu machen. Sie fingen an zu fürchten, Karl würde, wenn er erst in den Besitz Neapels gelangt wäre, sich hiermit nicht begnügen, sondern nach Erweiterung seiner Macht in Italien streben, und ihnen daraus die größten Gefahren erwachsen. Ludwig der Mohr, der schon an und für sich dem Könige zürnte, weil derselbe nicht auf seine Wünsche in Bezug auf die festen florentinischen Plätze eingegangen, und Venedig eröffneten deshalb bereits Unterhandlungen über ein Bündnis gegen den König. Philipp von Comines, den der König bald nach seiner Ankunft in Italien als Gesandten nach Venedig geschickt hatte, damit er daselbst die Interessen Frankreichs vertreten sollte, hatte hiervon Kenntnis. Er spricht die Ansicht aus, daß, wenn zu Viterbo oder Rom den Franzosen von Ferdinand von Neapel und dem Papste nur einige Tage Widerstand geleistet worden wäre, schon damals das Bündnis, über welches man verhandelte, zum Abschlufs gelangt wäre.¹⁾ In diesem Falle hätte jedenfalls Karl, in seinem Rücken bedroht, seinen Marsch nach Neapel nicht fortsetzen können, sondern seinen Rückmarsch antreten müssen.

Am 28. Januar 1495 verließ Karl Rom, begleitet vom Sohne des Papstes, dem es bald gelang, sich durch die Flucht der Gewalt des Königs zu entziehen. Schnell wurde Velletri erreicht, wo der spanische Gesandte, Anton von Fonseca, dem Könige von Frankreich im Namen seines Monarchen erklärte, daß derselbe die Eroberung Neapels durch die Franzosen, wo ein ihm verwandtes Haus regierte, nicht ruhig mit ansehen würde. Als sich darauf Karl auf den zwischen ihm und dem König von Aragonien geschlossenen Vertrag über die Abtretung von Cerdagne und Roussillon berief, dem gemäß sich Ferdinand von Aragonien eidlich verpflichtet hatte, sich der Eroberung Neapels durch die Franzosen nicht zu widersetzen, wurde Fonseca so heftig, daß er, ohne ein Wort zu verlieren, die von beiden Königen unterschriebene Vertragsurkunde, welche er in der Hand hielt, vor des Königs Augen in Stücke zerrifs.²⁾ Aus dem Auftreten des spanischen Gesandten konnte Karl den Schlufs ziehen, daß der König von Aragonien bald in den Reihen seiner Feinde erscheinen würde. Ferdinand fürchtete, daß nach Neapels Eroberung auch Sicilien, welches ihm gehörte, seitens der Franzosen Gefahr drohen würde. Je näher die Franzosen den Grenzen des Königreiches Neapel kamen, desto mehr begann daselbst die Opposition gegen Alfons gewaltsames und tyrannisches Regiment sich zu regen, sich die Sympathieen für die Franzosen zu äufsern. Die Stadt Aquila und die Provinz Abruzzo empörten sich öffentlich gegen die aragonische Herrschaft. Alfons, der sah, wie sein Versuch, die Feinde von seinem Reiche fern zu halten, völlig gescheitert war, wie der allgemeine Haß ihn verfolgte, kam zum Entschlufs, nachdem sein junger Sohn Ferdinand aus Rom nach Neapel zurückgekehrt, demselben, welcher sich der größten Liebe und Zuneigung des Volkes erfreute, die Regierung zu übergeben. Dadurch hoffte er, wenigstens seiner Dynastie sein Königreich zu retten. Er befand sich im Zustande der furchtbarsten Aufregung. Er empfand nicht nur die quälendsten Gewissensbisse wegen so viel unschuldig von ihm vergossenen Blutes, sondern ihn peinigte auch so sehr die Furcht vor den Franzosen, daß er häufig in der Nacht ausrief, er höre dieselben kommen. So setzte er denn seinen Sohn in sein Königreich ein und entfloh eiligst nach Sicilien, wo er schon nach kurzer Zeit an einer schmerzhaften Krankheit starb.³⁾ Ihn traf schwer, aber nicht unverdient die Hand des Schicksals. Der junge König eilte mit seinem nicht unbedeutenden Heere nach San Germano, entschlossen, diesen von Natur sehr festen Punkt, der den Schlüssel zu seinem Königreiche bildete, gegen die Franzosen zu verteidigen und ihnen den Eintritt in sein Reich zu wehren. Doch die Grausamkeit, mit welcher die Franzosen

1) Guicciardini lib. I p. 41. Philipp von Comines lib. II f. 22. — 2) Paulus Jovius lib. II p. 47 und 48. — 3) Philipp von Comines lib. II f. 24 und 25. Daniel VII p. 363.

gegen die Besatzungen einiger von ihnen eroberten Burgen verfahren, ehe sie zum Angriffe auf San Germano übergingen, erregte den größten Schrecken unter Ferdinands Soldaten. Ohne den anrückenden Franzosen energischen Widerstand entgegenzusetzen, wichen dieselben zurück, und die Franzosen machten sich ohne große Mühe zu Herren dieses wichtigen Platzes. Von hier entfloh Ferdinand mit einem Teile seiner Truppen nach dem seinem Hause sehr ergebenen Capua. Nach kurzem Aufenthalte daselbst brach er nach Neapel auf, wo seine Gegenwart durchaus notwendig war, indem er den Einwohnern seine Rückkehr schon für den nächsten Tag in Aussicht stellte. Unmittelbar nach seiner Abreise, ohne seine Rückkehr abzuwarten, entfernten sich die Hauptleute, welchen er seine Truppen und die Stadt anvertraut, aus derselben, deren Einwohner, jetzt sich selbst überlassen beim Herannahen Karls notgedrungen mit demselben einen Vertrag schlossen und ihn und sein Heer in ihre Mauern aufnahmen. Johann Jakob Trivulcio, einer dieser Hauptleute, ging geradewegs mit seinen Truppen zum Könige von Frankreich und wurde an seinem Könige zum Verräter. In Aversa, wohin sich Karl am nächsten Tage begab, erschienen vor demselben Gesandte der Neapolitaner, welche ihm die Unterwerfung ihrer Stadt anboten. Sobald Ferdinand wahrnahm, daß der ganze Adel und das Volk zu den Waffen griff und von ihm zu den Franzosen abfiel, erkannte er, daß jeder weitere Widerstand seinerseits vergeblich sein würde. Die Zuneigung des Volkes für die Franzosen war augenblicklich stärker als die Sympathieen, welche daselbe für Ferdinand hegte. Dem Haß recht eigentlich, von dem man gegen seinen Vater und Großvater erfüllt war, fiel er zum Opfer. Da verließ er Neapel und fuhr nach der benachbarten Insel Ischia hinüber, von wo er sich bald nach Sicilien begab. Nur das Schloß in Neapel blieb noch von einer Anzahl Deutscher besetzt.¹⁾ Nicht lange, so hielt Karl VIII., vom Volke mit endlosem Jubel begrüßt, seinen Einzug in Neapel. Von Asti an bis nach Neapel hatten die Franzosen in Sturmeseile Italien durchzogen, ohne irgendwo auf ernste Schwierigkeiten zu stoßen, weder, welche ihnen die Natur, noch welche ihnen die Feinde bereiteten. Kein Feind hatte sich ihnen entgegengestellt, an dem sie erst nötig gehabt hätten, ihre kriegerische Tüchtigkeit wirklich zu erproben, und die Natur selbst schien sich mit ihnen verbündet zu haben. Der Winter war auch für Italien unendlich milde, dem Sommer oder Lenz zu vergleichen, so daß die Franzosen, obgleich der Proviant vorher von ihren Feinden vernichtet worden war, doch überall an fernegelegenen Orten Futter für ihre Pferde fanden. Die ungemeine Gunst, in der die Franzosen beim gemeinen Manne standen, ebnete denselben auch sehr die Wege.

Recht treffend sagte daher Alexander VI., die Franzosen wären bis nach Neapel mit hölzernen Sporen geritten und hätten Fouriere mit Kreide in der Hand vorausgeschickt, um ihre Quartiere in den Städten zu bezeichnen. Das Glück war Karl, nachdem er in Neapel eingezogen, auch ferner hold.²⁾ Binnen kurzem ergaben sich die meisten Städte im Königreiche Neapel ohne Schwertstreich den Franzosen; nur Brindisi und Gallipoli in Apulien und mehrere feste Plätze in Calabrien hielten dem Könige noch ihre Thore verschlossen. Bald übergaben auch die Deutschen demselben das Schloß zu Neapel. Ferdinands Oheim Friedrich trat mit Karl in Unterhandlungen. Er wünschte, Karl sollte seinem Neffen einen Teil des Königreiches Neapel mit der Königswürde überlassen. Hierzu war Karl nicht zu bewegen; doch war er bereit, Ferdinand durch reiche Ländereien in Frankreich zu entschädigen, was aber von Friedrich und seinem Neffen nicht angenommen wurde. Karl machte sich beim Volke in Neapel sehr beliebt, besonders dadurch, daß er die Steuern sehr herabsetzte. Indes that er nichts dazu, um sich

1) Philipp von Comines lib. II f. 25—27. — 2) Paulus Jovius lib. II p. 52. Philipp von Comines lib. II f. 23 u. 24.

im Besitze des Reiches, welches ihm wie eine reife Frucht in den Schofs gefallen war, zu befestigen. Wie früher in Frankreich, trieb er jetzt mit seinen Freunden in Neapel allerlei Kurzweil, kein ernster Gedanke fand in seiner Seele Raum. Er, der schon früher den Titel eines Königs von Neapel und Jerusalem angenommen, beschlofs, sich jetzt im vollen Glanze und in voller Pracht seiner neuen Würde zu zeigen. Er hielt noch einmal feierlich seinen Einzug in Neapel als König dieser Reiche, eine goldene Krone auf dem Haupte, in der Rechten einen Reichsapfel, in der Linken ein Scepter. Mit diesen Insignien, den Symbolen der Welt-herrschaft, erschien Karl geschmückt, weil er Ansprüche auf das Kaiserreich Konstantinopel geltend machte, welche ihm während seiner Anwesenheit in Rom der Paläologē Andreas, ein Neffe des letzten Kaisers von Konstantinopel, abgetreten hatte.¹⁾ Hiermit steht auch im engsten Zusammenhange die Absicht Karls, nach Neapels Eroberung einen Zug nach Griechenland zur Vertreibung der Türken zu unternehmen. Bajazeth, der davon Kenntnis hatte, liefs Flotte und Heer rüsten. Das ist sehr begreiflich. Durch eine Landung der Franzosen in Griechenland würde seine Lage eine sehr gefährliche geworden sein. Er hätte an Karl VIII. in seinem eigenen Lande einen nicht zu verachtenden Gegner gehabt, einerseits weil derselbe über vorzügliche Truppen verfügte, andererseits weil viele unterworfenen Christen, die von demselben Befreiung vom türkischen Joch erhofften, bei seinem Erscheinen ohne Zögern zu seinen Fahnen geeilt wären, um mit ihm vereinigt die Türken zu bekämpfen. Dafs Karl damit umging, Zizim, Bajazeths Bruder, mit nach Griechenland zu nehmen, konnte nur dazu beitragen, die Besorgnisse Bajazeths noch zu erhöhen. Zizim, ein tapferer Mann, hatte noch Anhänger unter den Türken; seine Anwesenheit in Griechenland konnte leicht einen Teil derselben zum Abfall vom Großherrscher veranlassen. Das Glück war nun in so fern dem Sultan günstig, als Zizim plötzlich starb;²⁾ doch dachte darum der phantastische Karl wohl keineswegs daran, seinen Türkenkrieg aufzugeben. Der Gedanke, als Sieger über den Halbmond gefeiert zu werden und mit der griechischen Kaiserkrone sein Haupt geschmückt zu sehen, hatte zu viel Verlockendes für ihn. Jedoch ehe er diesen Plan der Verwirklichung näher bringen konnte, traten Ereignisse ein, welche ihn nötigten, seine schnelle Rückkehr aus Italien nach Frankreich zu betreiben. Es ging ihm die Nachricht zu, dafs am 31. März 1495 zwischen Venedig, Mailand, Ferdinand von Aragonien, Alexander VI. und dem Kaiser Maximilian zu Venedig ein Bündnis abgeschlossen war, dessen Zweck die Vertreibung der Franzosen aus Italien war. An dem Zustandekommen dieses Bündnisses war, wie wir wissen, schon einige Zeit gearbeitet worden. Die verbündeten Mächte waren durch die schnelle Ausbreitung der französischen Macht in Italien sehr erschreckt worden. Eine Veranlassung zur Entzweiung des Herzogs von Mailand mit dem französischen Könige haben wir schon früher kennen gelernt. Es gab aber noch andere Gründe, weshalb sich des Herzogs ursprüngliche Zuneigung für den König in völligen Haß verwandelt hatte, so dafs er ihn gänzlich zu vernichten strebte. Der Herzog fühlte sich durch die Anwesenheit des Herzogs von Orléans in Asti, welcher daselbe mit einer Anzahl französischer Truppen besetzt hielt und als Enkel der Valentine Visconti Ansprüche auf das Herzogtum Mailand erhob, fortwährend bedroht. Außerdem zögerte Karl VIII., Ludwig dem Mohren nach erfolgter Eroberung Neapels das Fürstentum Tarent zu übergeben, welches er ihm früher zugesichert hatte. Die Venetianer glaubten ihre eigene Herrschaft in Italien in Frage gestellt, falls es dem Könige gelänge, sich im Besitze des Königreiches Neapel zu behaupten. Maximilian befürchtete, Karl möchte die Hand nach der römischen Kaiserkrone und nach denjenigen Kommunen und

1) Philipp von Comines lib. II f. 28 und 29. Daniel VII p. 369 u. folg. — 2) Romanische und germanische Völker. T. I p. 42 und 43. Philipp von Comines lib. II f. 29.

Herrschaften Italiens ausstrecken, über welche dem Reiche Hoheitsrechte zustanden. Ferdinand den Katholischen trieben die Sorge um Sicilien und sein verwandtschaftliches Verhältnis zum aragonischen Königshause auf die Seite der Gegner Karls.¹⁾ Der letztere war durch Philipp von Comines von Venedig aus darüber unterrichtet worden, daß dies Bündnis im Werden war, hatte jedoch alle Warnungen deselben in Bezug darauf unbeachtet gelassen. Er mußte sich jetzt davon überzeugen, daß die Opfer, durch welche er vor seinem Zuge nach Italien sich den Frieden mit mehreren seiner Gegner erkaufte hatte, um seine Eroberungspläne auf der Apenninen-Halbinsel ungestört zur Durchführung bringen zu können, vergeblich von ihm gebracht worden waren. Das Bündnis seiner Feinde zwang ihn, einen schnellen Entschluß zu fassen.

Philipp von Comines riet dem Könige, noch einige Zeit in Neapel zu bleiben, das Fußvolk im Königreiche zu verstärken, dafür zu sorgen, daß es nicht an Geld mangle, die bedeutendsten Plätze des Königreiches durch Besetzungen zu sichern und dann ohne Verzug nach Hause zurückzukehren, damit er nicht mit der ganzen vereinigten Macht seiner Feinde kämpfen müßte. Der König zog es jedoch vor, entgegen dessen Ratschlägen, einen Teil seines Heeres unter dem Grafen Gilbert von Montpensier, einem Manne zwar von erprobter Tapferkeit, aber von großer Unlust zur Thätigkeit, zum Schutze Neapels zurückzulassen, den er zu seinem Statthalter ernannte; ebenso blieb der tapfere d'Aubigny in Neapel zurück. Mit dem andern Teile seines Heeres trat Karl am 20. Mai seinen Rückmarsch an. Den Papst traf er nicht in Rom. Derselbe hatte sich aus Furcht vor dem sich nähernden Könige zuerst nach Orvieto und von da nach Perugia begeben. Bald erreichte ihn Philipp von Comines, den er aus Venedig zu sich beschiedener hatte. Durch denselben erfuhr er, daß die Venetianer und Mailänder beabsichtigten, ihm mit einem Heere von 40 000 Mann in den Weg zu treten. In Siena verweilte er sieben Tage. Dorthin erhielt er die Nachricht, daß der Herzog von Orléans, den er in Asti zurückgelassen, sich im Einverständnisse mit einigen Edelleuten in Besitz der mailändischen Stadt Novara gesetzt hatte. Dem Herzog von Orléans, dessen Truppen durch Reiterei und Fußvolk, welche ihm der Herzog von Bourbon und der Markgraf von Saluzzo gesandt, einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhalten hatten, war der Befehl zugegangen, nichts gegen den Herzog von Mailand zu unternehmen, sondern dem Könige, der auf dem Rückmarsch begriffen war, bis zum Ticino entgegenzugehen. Daß der Herzog diesem Befehl keine Folge leistete, sollte sich sehr bald schwer an ihm und seinen Soldaten rächen. In Siena ließ der König bei seinem Abzuge eine französische Besatzung unter dem Grafen von Ligni zurück, obgleich man ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, daß daselbe eine Stadt des römischen Reiches sei. In Pisa wurde Karl durch Bitten und Thränen der Einwohner bestürmt, ihre Stadt nicht wieder an Florenz auszuliefern. Er that es, im Widerspruch mit dem eidlichen Versprechen, welches er früher den Florentinern gegeben hatte. Es blieb in der Stadt bei seinem Scheiden eine Besatzung unter d'Entragues zurück. Ebenso wenig gab er den Florentinern die anderen festen Plätze, welche er noch besetzt hielt, wieder heraus. Er stattete auch diesmal Florenz keinen Besuch ab. Über Lucca gelangte er glücklich nach Pietrasanta. Bis dahin hatte er unangefochten von Neapel her seinen Weg zurückgelegt. Es blieb ihm noch die schwierige Aufgabe, die Apenninen zu überschreiten. Auch das gelang, ohne daß die Feinde, welche nördlich vom Passe von Pontremoli ihr Heer aufgestellt hatten und den König am Flusse Taro erwarteten, es hinderten. Hier in der Ebene mußte sich also der König mit den Feinden schlagen, welche ihm den Rückweg versperren. Philipp von Comines ist mit Recht der Ansicht, daß, wenn der König sich nicht auf seinem Rückmarsch in den einzelnen Städten so lange aufgehalten hätte, die

1) Philipp von Comines lib. II f. 30—37, lib. III f. 37—40. Guicciardini lib. II p. 58.

Feinde nicht im stande gewesen wären, ihm so schnell mit einem Heere entgegenzutreten, und er so eine Schlacht hätte vermeiden können.

Das Heer Karls stand dem seiner Gegner an Zahl der Streiter sehr nach; doch waren die Truppen, aus denen es zusammengesetzt war, Schweizer, Deutsche und Franzosen, an kriegerischer Tüchtigkeit dem Heere der Verbündeten bei weitem überlegen. Die Hauptmasse des feindlichen Heeres bildeten die Venetianer, welche der Markgraf Franz Gonzaga von Mantua befehligte, und die Mailänder, deren Führung Ludwig der Mohr dem Grafen von Cajazzo übertragen hatte. Mit ihnen hatten sich vereinigt 2000 deutsche Landsknechte und 1000 Reiter, welche Maximilian gesandt hatte. Diese letzteren waren allein den Truppen Karls ebenbürtig. Bei Fornovo am Taro, wo es am 6. Juli 1495 zur Schlacht kam, blieb der Sieg den Franzosen, deren König an diesem Tage eine große persönliche Tapferkeit bewies. Die Franzosen hatten viel geringere Verluste als ihre Gegner, doch büßten sie ihr ganzes Gepäck ein. Dieser Sieg ermöglichte dem Könige, ungehindert von seinen Gegnern seinen Rückzug bis hinter die schützenden Mauern von Asti fortzusetzen, rettete ihn und sein Heer vielleicht vor der Vernichtung. Der Versuch seiner Feinde, ihm die Rückzugslinie abzuschneiden, war zwar durch diesen Sieg vereitelt worden; aber auf denselben stolz zu sein, dazu hatte der König keine besondere Veranlassung. Seine Gegner zeigten sich ihm trotz seines Sieges durch größere Truppenmacht überlegen; er war außer stande, etwas Entscheidendes gegen dieselben im offenen Felde zu unternehmen. Die Freude über diesen Sieg wurde überdies getrübt durch allerlei Mißgeschick, was den König anderwärts traf. Bei Rapallo an der ligurischen Küste, welches zu Anfang des Krieges durch den Sieg der französischen Flotte über die neapolitanische bekannt geworden war, erlitten um eben diese Zeit acht französische Galeeren, welche aus dem Hafen von Neapel ausgelaufen waren, eine entscheidende Niederlage, und was noch schmerzlicher für die Besiegten war, durch dieselben genuesischen Herren, Ludwig Fiesco und Johann Adorno, welche ihnen früher den Sieg hatten erfechten helfen. Eine französische Truppenabteilung, welche der König auf den Rat des Kardinals Julian della Rovere schon früher abgeschickt hatte, um die Genuesen zum Aufstande gegen die mailändische Herrschaft zu bewegen, hatte auch keinen Erfolg zu verzeichnen. Sie drang bis zu den Vorstädten von Genua vor, fand sich aber in der Erwartung, daß ein Teil der Genuesen gegen Ludwig den Mohren die Waffen ergreifen würde, vollständig getäuscht. Derselbe hatte schon seine Maßregeln getroffen, um eine solche Erhebung zu verhindern. Die Franzosen gerieten selbst in große Gefahr und entkamen nur mit genauer Not nach Asti.¹⁾ Das Unangenehmste, was dem Könige widerfahren konnte, war jedoch unbedingt die bedrängte Lage, in welche sich der Herzog von Orléans, wenn auch durch seine eigene Schuld, bald nach der Einnahme Novaras versetzt sah. Die Wegnahme dieser Stadt mußte Ludwig den Mohren mit der größten Besorgnis erfüllen. Behauptete sich der Herzog von Orléans im Besitze derselben, so war Ludwigs Herrschaft aufs äußerste bedroht. Er hatte zahlreiche Gegner im Mailändischen, welche nur auf das Signal warteten, sich gegen seine Herrschaft zu erheben, welche demjenigen, der sich als der Feind ihres Herzogs bekannte, nicht bloß mit ihren Sympathieen, sondern auch mit der That zu unterstützen bereit waren. Wäre Ludwig von Orléans, nachdem er sich in Novara festgesetzt, energisch weiter ins Mailändische vorgerückt, so hätte er vielleicht den Erfolg für sich gehabt. So aber, da er zögerte, liefs er seinem Gegner Zeit, sich von seinem ersten Schreck zu erholen, mailändische und venetianische Truppen heranzuziehen und ihn mit überlegener Macht einzuschließen. Ungefähr 7000 Mann, hauptsächlich Franzosen und Schweizer, hatte der Herzog von Orléans um

1) Philipp von Comines lib. II f. 37, lib. III f. 40—56.

sich versammelt. Da er für die Verproviantierung der Stadt nicht hinreichend gesorgt, so gingen die Lebensmittel allmählich auf die Neige. Bald entstand Hungersnot, und im Gefolge derselben traten verheerende Krankheiten auf, welche zwei tausend Mann der Besatzung hinwegrafften. Als Karl in Asti angelangt war, sandte der Herzog von Orléans Boten auf Boten an ihn ab und bat, ihn zu entsetzen. Doch Karl war nicht im stande, ihm mit seinem kleinen Heere Hilfe zu bringen, da die Feinde über eine zu große Übermacht verfügten. Georg von Wolkenstein und Friedrich Cappel von Pfirt hatten denselben in Maximilians Auftrage 10 000 deutsche Krieger zugeführt. Der König trat notgedrungen mit dem Herzog von Mailand in Unterhandlungen über den Frieden, um den Herzog von Orléans und seine Truppen, die dem Untergange preisgegeben zu sein schienen, zu retten. Er sandte auch, da sich die Verhandlungen hinzogen, den Baillif von Dijon nach der Schweiz, welcher für seinen Dienst 5000 Schweizer anwerben sollte. Endlich ward am 10. Oktober 1495 zwischen Karl VIII. und dem Herzoge von Mailand der Friede abgeschlossen, welcher den Belagerten freien Abzug aus Novara gewährte und dem Herzog von Mailand diese Stadt wieder einräumte. Etwa um diese Zeit trafen 10 000 Schweizer beim Könige ein. Der Herzog von Orléans hätte gern nach der Ankunft derselben den Kampf gegen die Feinde wieder aufgenommen, aber der König wollte unter allen Umständen den Frieden mit den Feinden aufrecht erhalten wissen. Die Schweizer waren sehr unzufrieden über die Beendigung des Krieges, welche ihre Hoffnungen auf Sold und reiche Beute vernichtete, mit denen sie aus ihrem Vaterlande zu den Fahnen des Königs geeilt waren. Nur dadurch, daß derselbe sie einigermassen zufrieden stellte, entgingen er und seine ersten Offiziere wahrscheinlich einem Angriffe derselben auf ihre Person, der geplant war.¹⁾ Nach dem Friedensschlus reiste der König aus Italien nach Frankreich zurück und nahm seinen Aufenthalt in Lyon. Inzwischen hatten sich die Verhältnisse im Königreiche Neapel sehr ungünstig für die Franzosen gestaltet.

In der Gesinnung der Bevölkerung, welche die Franzosen bei ihrem Erscheinen mit so großem Enthusiasmus begrüßt, ihnen Beweise der größten Sympathie gegeben hatte, war ein völliger Umschlag eingetreten. Daselbe Volk, welches noch vor kurzem vom größten Haß gegen die aragonische Dynastie erfüllt gewesen war, fing an, jetzt diesen Haß gegen die Fremdlinge zu kehren, sich zurückzusehnen nach dem jungen Könige Ferdinand, von dem man sich jetzt sagte, daß seine Vertreibung aus seinem Reiche eigentlich eine Ungerechtigkeit gewesen, da er sich nicht mit den Lastern seines Vaters und Großvaters befleckt hätte. Veranlaßt war dieser Umschlag in der Stimmung des neapolitanischen Volkes durch mehreres. Die Franzosen, stolz auf ihre schnellen kriegerischen Erfolge benahmen sich gegen die Neapolitaner sehr anmaßend und bewiesen besonders große Geringschätzung gegen dieselben, weil sie in ihren Augen als feige und unkriegerisch galten; sie erlaubten sich auch mannigfache Gewaltthatigkeiten gegen einzelne Neapolitaner. Diejenigen edlen Häuser, welche unter der Herrschaft des aragonischen Hauses ihre Anhänglichkeit gegen das Haus Anjou mit dem Verluste ihrer Güter hatten büßen müssen, hatten trotz der Ergebenheit, welche sie gegen Karl VIII. bewiesen, große Mühe, wieder in den Besitz derselben zu gelangen. Das rief Mißstimmung bei denselben hervor und ließ ihren Eifer für Karl erkalten. Viele französische Herren in der nächsten Umgebung des Königs erregten auch dadurch großen Unwillen beim Volke, daß sie eine zu große Neigung zeigten, sich auf Kosten des Landes zu bereichern. Bald ging das Königreich Neapel fast ebenso schnell wieder den Franzosen verloren, als es von ihnen erobert worden war. Der Abmarsch des Königs Karl von Neapel war der Zeitpunkt, wo die Erhebung des

1) Philipp von Comines lib. III f. 48, lib. IV f. 62—66, 69 u. folg.

neapolitanischen Volkes gegen die französische Herrschaft ihren Anfang nahm. Von Sicilien aus landete König Ferdinand mit spanischen Truppen unter des berühmten Gonsalvo von Cordova Führung an der Küste von Calabrien. In Reggio aufgenommen, brachten beide auch andere Städte Calabriens auf ihre Seite; doch erlitten sie durch d'Aubigny mehrere Niederlagen. Dennoch nicht entmutigt, erschien Ferdinand mit einer Flotte vor Neapel und wurde von den Neapolitanern, welche ihn mit großem Jubel empfangen und es nicht an Zeichen ihrer Liebe und Anhänglichkeit für ihn fehlen ließen, in ihre Stadt aufgenommen. Bald öffneten auch Capua, Aversa und andere Städte demselben ihre Thore. In Apulien gewann Ferdinands Oheim Friedrich, welcher in Brindisi verweilte, Otranto für seinen Neffen. Mehrere Plätze in diesem Lande entrifs den Franzosen eine Flotte der Venetianer. Montpensier und seine Soldaten wurden von Ferdinand eng in die Schlösser von Neapel eingeschlossen und litten bald großen Mangel an Lebensmitteln. Deshalb sah sich Montpensier gezwungen, eine Kapitulation einzugehen. Er versprach, die Schlösser zu übergeben, wenn er nicht binnen einer gewissen Frist Hilfe aus Frankreich erhalte, und verbürgte sich durch Geiseln für die Erfüllung seines gegebenen Wortes. Trotzdem entwich er nach einiger Zeit, da er alles für verloren hielt, aus Neapel mit dem größten Teil seiner Soldaten nach Salerno. Nur im neuen Schlosse war eine kleine Besatzung zurückgeblieben, welche sich bald an Ferdinand ergab. Montpensier und noch andere französische Feldherren setzten den Kampf in den Provinzen noch einige Zeit fort und errangen auch manche Vorteile über ihre Gegner, wenngleich es ihnen an Geld gebrach, und sie nur über geringe Streitkräfte verfügten. Endlich wurde Montpensier in Atella in der Basilicata, einer von allen Seiten von Bergen umgebenen Stadt, welche er erobert hatte, von Ferdinand, Gonsalvo und dem Markgrafen von Mantua, welcher Ferdinand venetianische Truppen zugeführt hatte, so eng eingeschlossen, daß ein Entrinnen für ihn unmöglich war. Er hatte weder Geld noch Lebensmittel, auch war keine Aussicht auf Hilfe. Da sah er sich mit den Seinigen im Juli 1496 zu einer schimpflichen Kapitulation gezwungen, durch welche er sich verpflichtete, alle Städte samt dem Geschütz dem Könige von Neapel zu übergeben. Dagegen sicherte derselbe ihm und seinen Soldaten die freie Rückkehr in ihr Vaterland zu. Weil jedoch die Befehlshaber der anderen Städte Montpensiers Befehl, sich zu ergeben, keine Folge leisteten, so wurden Montpensier und seine Soldaten von Ferdinand als Geiseln angesehen und nach der Meeresküste auf eine Neapel benachbarte Insel gebracht, wo man sie den Sommer über gefangen hielt. Bald brachen, da man die Gefangenen nur spärlich mit Lebensmitteln versah, Krankheiten unter ihnen aus, denen der größte Teil derselben, auch Montpensier, zum Opfer fiel. Von 6000 blieben nur noch 1500 übrig, welche endlich, krank und abgemagert, die Heimat erreichten.¹⁾ d'Aubigny gelangte auch glücklich nach Frankreich. So war der größte Teil des Königreiches Neapel den Franzosen entrissen, nur noch wenige Städte waren in der Gewalt derselben. Ferdinand, der am 5. Oktober 1496 nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, überlebte seinen Triumph nicht lange. Er wurde sehr schnell von einer Krankheit dahingerafft, tief und aufrichtig betrauert von seinem Volke.

Inzwischen lebte Karl VIII. nach seiner Rückkehr nach Frankreich daselbst nur seinem Vergnügen. Die Versuche, welche er machte, seinen bedrängten Soldaten in Neapel Hilfe zu gewähren, mißlangen vollständig, sie waren auch nicht mit dem nötigen Ernste betrieben. Er hätte ganz andere Anstrengungen machen müssen, wenn er dieselben vor der vollständigen Niederlage hätte bewahren wollen. Sie waren von Frankreich her so sehr im Stiche gelassen, daß kaum eine Botschaft oder ein Brief zu ihnen gelangte. Der Mangel an Geld und Lebens-

¹⁾ Philipp von Comines lib. II f. 28 u. 29, lib. III f. 40, lib. IV f. 63, lib. V f. 79—80.

mitteln überwand die ihren Feinden an kriegerischer Tüchtigkeit bei weitem überlegenen Franzosen. Mit Recht tadelt deshalb Philipp von Comines, der sich an vielen Stellen seines Werkes sehr entschieden gegen das ganze Unternehmen des Königs ausspricht, die Sorglosigkeit des Königs, der ohne Geld in den Krieg hineinging und bei seiner Rückkehr nach Frankreich seine Feldherrn in Neapel ohne Geld liefs, wo sie dessen gerade am meisten bedurften. Er urteilt auch, dafs, wenn der König die Burgen an einigen Orten, besonders die von Neapel, befestigt und Montpensier und die anderen Befehlshaber mit Geld versehen hätte, dieselben das Reich gegen den Feind verteidigt haben würden.¹⁾ Karl VIII. war durch die Eroberung Neapels und seine im Kriege bewiesene persönliche Tapferkeit schnell zu einem gewissen Ruhme gelangt; doch der Lorbeer, welcher seine Schläfe schmückte, verwelkte sehr bald wieder, als man sah, wie wenig es ihm gelang, diese Eroberungen zu behaupten. Sehr bezeichnend sagte man deshalb von diesem Monarchen, er habe mit einer goldenen Angel gefischt und nichts als die leere Luft des eitlen Ruhmes gewonnen. Das Ansehen des Königs wurde auch dadurch in Italien geschädigt, dafs derselbe den Florentinern die von ihm besetzten festen Plätze, entgegen seinem eidlichen Versprechen, nicht zurückgab. Noch mehr litt daselbe, als die von ihm eingesetzten Kommandanten, welche endlich den Befehl erhalten hatten, dieselben wieder an die Florentiner auszuliefern, die Schändlichkeit begingen, im Jahre 1496 den Pisanern die Burg von Pisa, Sarzana und Sarzanella den Genuesen und Pietrasanta den Luccanern zu verkaufen.²⁾ Karl gab den Gedanken nicht auf, einen neuen Zug nach Italien zur Wiedereroberung Neapels zu unternehmen. Er betrieb neue Rüstungen und unterhielt nach wie vor seine Beziehungen zu italienischen Fürsten und Kommunen, von denen er auf Unterstützung bei seiner Wiederkehr in Italien rechnete. Doch sein früher Tod im Jahre 1498 hinderte ihn an der Ausführung seiner Entwürfe.³⁾ Von wie grofsen Gefahren das deutsche Reich bedroht war, wenn sich die Franzosen im Besitze Neapels behaupteten und ihre Herrschaft noch über weitere Territorien Italiens, vielleicht sogar über ganz Italien ausdehnten, das erkannte niemand besser, als Kaiser Maximilian. Er so wenig, wie andere einsichtsvolle Männer der deutschen Nation konnten sich der Erkenntnis verschließen, dafs schon an und für sich das zur völligen staatlichen Einheit gelangte und dadurch starke Frankreich für das in sich uneinige, in viele einzelne Territorien gespaltene und dadurch ohnmächtige Deutschland ein furchtbarer, schwer zu überwindender Gegner war. Über das Bedenkliche der Lage Deutschlands, wenn daselbe, schon seit einiger Zeit durch die Rheingelüste seines französischen Nachbars im Westen bedroht, auch von Italien her einem Angriff deselben ausgesetzt war, spricht sich Maximilian mit klaren Worten in seinem Aufgebot an die deutschen Fürsten zum Zuge nach Italien, datiert von Augsburg 23. Mai 1496 aus: — — —, wo derselb von Frankreich in Ytalien über Hand neme, dafs er Teutschland zwingen, und der Türken in der Christenheit vergessen, auch darnach die Häuser Österreich und darnach Bayern, auch ander anstofsende Fürstenthumb, durch die Türken an einem Ort, und von dem Kunig in Frankreich an dem andern Ort in ewig Zeit on Aufhören verderbt und ausgetilgt wurden.⁴⁾ Hier schaut Maximilian schon im Geiste voraus ein Bündnis der perfiden französischen Macht mit dem gröfsten Feinde der Christenheit, geschlossen zur Vernichtung der deutschen Nation. Wem kommen dabei nicht unwillkürlich Namen wie Franz I. und Ludwig XIV. ins Gedächtnis? Maximilian fafst auch den weiteren Bestand der französischen Herrschaft in Italien geradezu als eine Existenzfrage für die deutsche Nation auf. Noch eine andere Sorge

1) Philipp von Comines lib I f. 1 und 10, lib. II f. 37 u. 40, lib. IV f. 63, lib. V f. 76, 79, 80, 81. —

2) Philipp von Comines lib. V f. 78 u. 79. Spiegel der Ehren p. 1099. — 3) Philipp von Comines lib. V f. 81—91. — 4) Müllers Reichstagstheater II, 16.

quälte denselben, wenn er daran dachte, die französische Herrschaft möchte sich in Italien befestigen. Konnte nicht der französische König, wenn ihm erst ganz Italien zu Füßen lag, die Hand nach der römischen Kaiserkrone auszustrecken, Maximilian und der deutschen Nation die höchste Würde der Christenheit zu entreißen wagen und damit der deutschen Nation die erste Stelle rauben, welche sie bis dahin unbestritten in der Christenheit einnahm? Maximilian, der dieselbe noch nicht auf sein Haupt gesetzt, wünschte nichts sehnlicher, als zu seiner Krönung einen Zug nach Italien anzutreten. Die Nachrichten, welche ihm von dort während der Anwesenheit Karls VIII. zuzugingen, berechtigten ihn einigermaßen, zu glauben, derselbe gehe damit um, sich vom Papste zum römischen Kaiser krönen zu lassen. Fürst Rudolf von Anhalt, der kaiserliche Gesandte in Rom, meldete dem Kaiser im Auftrage Alexanders VI., daß der König von Frankreich wirklich nach der Kaiserkrone trachte. Dann erfuhr Maximilian auch, wie Karl VIII. bei seinem feierlichen Einzuge in Neapel, angethan mit dem kaiserlichen Ornate und geschmückt mit den Insignien der kaiserlichen Würde erschienen war.

Es ist wohl anzunehmen, daß sich der Kaiser in dieser Auffassung irrte. Diese Ansicht vertritt auch Philipp von Comines, und wie ich glaube, mit vollem Recht. Das Land, dessen Kaiserkrone damals der französische Monarch zu tragen wünschte, war Griechenland. Er wollte nach Vertreibung der Türken aus Konstantinopel als Nachfolger der Paläologen herrschen. Der Papst schob demselben jedenfalls nur die Absicht unter, daß er nach der römischen Kaiserkrone trachte, um Maximilians Unterstützung gegen einen Monarchen zu erlangen, an den viele Kardinäle bei seiner ersten Anwesenheit in Rom das Ansuchen stellten, ihnen zur Absetzung des heiligen Vaters, der durch sein Sündenleben allgemeines Ärgernis in der Christenheit hervorgerufen, behilflich zu sein.¹⁾ Karl lehnte dies zwar ab, aber der Papst mochte noch immer für seine Zukunft besorgt sein und den Wunsch hegen, den ihm unbequemen Einfluß Karls in Rom beseitigt zu sehen. War es nun aber auch augenblicklich, als Karl im Beginn seines italienischen Feldzuges war, jedenfalls nicht die Absicht deselben, die Erwerbung der römischen Kaiserkrone anzustreben, so konnte er doch allmählich durch die weitere Entwicklung der Verhältnisse dahin geführt werden, sich mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Wurde der Besitz Neapels für ihn ein gesicherter, wie nahe lag es dann, daß er seine Macht in Italien noch zu erweitern und über Gebiete Herrscherrechte sich zu erringen trachtete, über welche das deutsche Reich dieselben beanspruchte! Wer konnte ihn dann daran hindern? Die Italiener doch schwerlich! Es war nur ein weiterer Schritt, wenn er alsdann, der faktische Inhaber der Macht, welche ehemals in Italien die deutschen Kaiser besessen, sich vom Papste, der unfähig war, ihm Widerstand zu leisten, die römische Kaiserkrone erzwang, zumal sie viel leichter zu erlangen war, als die von Konstantinopel, deren Erwerbung noch ein in seinem Ausgange sehr zweifelhafter Kampf mit den Türken voraufgehen mußte. Maximilian war fest entschlossen, das Übergewicht, zu welchem die Franzosen in Italien gelangt waren, zu vernichten, die alten Rechte des Reiches über die italienischen Lande wieder herzustellen und sich die römische Kaiserkrone nicht vom Könige von Frankreich entreißen zu lassen. Um dies durchführen zu können, bedurfte er der energischen Unterstützung des Reiches. Sein erster Reichstag, den er deshalb auf den 2. Februar 1495 nach Worms ausschrieb, war von zahlreichen geistlichen und weltlichen deutschen Fürsten und Gesandten fremder Mächte besucht. Maximilian, der in Worms am 18. März eintraf, liefs den Ständen am 26. März seine Besorgnisse wegen der Übergriffe des Königs von Frankreich in Italien und wegen der Gefahren, die davon dem Reiche drohten, eröffnen. „Zum andern hetten sy gut Wissens des Bedrangs — — — so der Kunig von

1) Müllers Reichstagstheater T. I p. 221, Philipp von Comines lib. II f. 25, 26, 34.

Frankreich gegen uns, h. Vater den Babst und walischen Lande auch sonderlich Städte, so dem h. Reich on mittel unterworfen, geübt hat, und noch in teglicher Übung were. Wie er überhaupt eine solche Macht überkommen, dafs S. M. und meniglich zu betrachten het, wo ihm ferner zugesehen — dafs er dadurch das h. römische Reich deutscher Nation entziehen, und an sich bringen, auch Freiheit der röm. Kirche — — auch die Stände Deutscher Nation unterdrückt — — und in sein Gewalt gebracht würden.“ Darauf antworteten die Stände: man müsse die Ankunft der übrigen Stände, die noch unterwegs waren, abwarten, ehe man einen Beschlufs fasse.¹⁾ Gleich darauf, als Maximilian die Nachricht erhielt, dafs der Herzog von Orléans den Herzog von Mailand, einen Vasallen des Reiches, bedrohe, liefs er den Ständen erklären: Jeder könne den Nachteil des Reiches ermessen, wenn ihm Frankreich gleichsam die Vormauer entreiße und bis an die deutschen Grenzen heranrücke; besser wäre es, die Übermacht dieses gefährlichen Nachbars in der Ferne zu brechen, als ihn in der Nähe abzuwarten. Die Ehre des Reiches gestatte nicht, einen Reichsfürsten hilflos dem Feinde preiszugeben.“²⁾ Die Verhandlungen auf diesem Reichstage nahmen nicht den Verlauf, den sich Maximilian von denselben versprochen hatte. Die Stände wollten erst Maximilian Hilfe gewähren, wenn für Frieden, Ordnung und Recht gesorgt wäre, und er mußte seine Einwilligung zur Einsetzung eines Reichskammergerichtes geben, durch welches seine obrichterliche Gewalt ungemein beschränkt wurde. Dafür bewilligten sie ihm 150 000 Gulden aus dem gemeinen Pfennig, einer allgemeinen Reichssteuer, die im ganzen deutschen Reiche erhoben werden sollte. Für dies Geld sollte er Söldner zum Kriege gegen die Franzosen anwerben. Ihn, wie er gehofft hatte, mit ihren Mannen über die Alpen nach Italien zur Kaiserkrönung zu begleiten, schlugen sie ab. Man könnte wohl versucht sein, den Ständen hieraus den Vorwurf des Mangels an patriotischer Gesinnung zu machen. Doch muß man bedenken, dafs schon damals unter den deutschen Ständen das Interesse für die italienischen Angelegenheiten ein sehr geringes war. Die Fürsten wünschten unzweifelhaft, die französische Übermacht in Italien gebrochen zu sehen. So wenig wesentlichen Vorteil das Reich bis dahin von seiner Lehnsherrlichkeit über italienische Staaten gehabt hatte, so erforderte doch die Ehre des Reiches, sie nicht freiwillig fahren zu lassen. Die Städte, welche hauptsächlich das im Auge hatten, was ihnen Förderung ihres Handels versprach, verhielten sich ziemlich gleichgültig gegen die Frage, was zur Aufrechterhaltung der Rechte des Reiches in Italien geschehen sollte.³⁾ Dafs es sich hierbei nicht allein um die Aufrechterhaltung, resp. Wiederherstellung der in den letzten Jahrhunderten nur nominellen Oberhoheit des Reiches über italienische Territorien handelte, sondern um eine wirkliche Gefahr, welche Deutschland aus der Konsolidierung der französischen Macht in Italien erwachsen mußte, übersahen hierbei die deutschen Stände vollständig. Die geringe Summe, welche sie dem Oberhaupte des Reiches bewilligten, setzte daselbe nicht instand, eine Truppenmacht aufzustellen, wie sie für daselbe notwendig war, um mit Nachdruck die Franzosen in Italien bekämpfen zu können. Es war daher als ein großes Glück für Maximilian anzusehen, dafs inzwischen das Bündnis zu Venedig am 31. März 1495 zu stande kam, durch welches Karl VIII. sich gezwungen sah, schnell seinen Rückzug aus Neapel nach Frankreich anzutreten. Neue Rüstungen des französischen Königs, von denen Maximilian Nachricht zuzuging, veranlafsten indes denselben, einen neuen Reichstag auf den 2. Februar 1496 nach Frankfurt a. M. auszusprechen, aus dem aber nichts wurde, weil daselbst zu wenig Stände erschienen. In dem

1) Reichstags - Ausschreiben, Antwerpen, Katharina 1494. Müllers Reichstagstheater T. I p. 199, 202. Reichstags - Proposition zu Worms. Donnerstag nach Sonntag Oculi. 1495 (26. März) p. 204, 312. —
2) Müllers Reichstagstheater T. I p. 308 u. folg. — 3) Hegewisch: Geschichte der Regierung Kaiser Maximilians I. T. I p. 116 u. 117.

Ausschreiben vom 23. Mai 1496, durch welches der Kaiser die Stände zu einem neuen Reichstag nach Lindau entbot, war wiederum hingewiesen auf die ehrgeizigen Bestrebungen Frankreichs in Italien. In ähnlichem Sinne sprechen sich auch aus das „Mandat des römischen Königs an Graf Ulrich von Montfort“, datiert vom 28. Juni 1496 und das Schreiben „an die in Lindau versammelten Reichsstände, worin Maximilian denselben die Ursachen des Krieges gegen Frankreich auseinandersetzt und sie dringend um Rat und Hilfe, besonders um Eintreibung des gemeinen Pfennigs bittet. Daselbe ist von Cöln aus an dieselben gerichtet und trägt als Datum den 29. August 1496.¹⁾ Aber auch der Reichstag zu Lindau ging im Februar des Jahres 1497 auseinander, ohne Maximilian die Erfüllung seiner Wünsche gebracht zu haben.²⁾ Noch im Jahre 1496 liefs sich derselbe durch seine italienischen Bundesgenossen bewegen, einen Zug nach Italien zur Bekämpfung der Florentiner zu unternehmen, welche noch immer mit Frankreich im Bunde waren; doch verlief derselbe sehr kläglich, da Maximilian, dem der Reichstag zu Lindau keine Hilfe gewährte, nur mit einer sehr geringen Macht in Italien erscheinen konnte, und ihm auch die Treulosigkeit und Unzuverlässigkeit seiner italienischen Bundesgenossen die größten Schwierigkeiten bereiteten.³⁾ Der schon im Jahre 1498 erfolgende Tod Karls VIII. konnte wohl in so manchem die Hoffnung erwecken, dafs damit auch die ehrgeizigen Pläne deselben bezüglich Italiens zu Grabe getragen sein würden.

Doch Ludwig XII. wurde nicht nur der Erbe seiner Krone, sondern auch seiner politischen Ideen. Er erhob nicht blofs auf Neapel, sondern auch auf Mailand als Enkel der Valentine Visconti Ansprüche. Sein Nachfolger Franz I. trat ganz in seine Fufsstapfen.

Es begann jetzt eine Zeit, wo sich Deutsche, Franzosen und Spanier um die Herrschaft in Italien stritten, und Italien, welches Jahrhunderte lang frei von der Fremdherrschaft gewesen war, wiederum zur Dienerin fremder Nationen herabsank. Dies nationale Unglück Italiens, welches mit dem Zuge Karls VIII. nach Italien seinen Anfang nimmt, weil durch denselben die nachfolgenden Kriege, welche Italien verheerten und der Fremdherrschaft überlieferten, angeregt worden sind, hat erst in der neuesten Zeit durch Gründung des italienischen Einheitsstaates sein Ende erreicht. Wenngleich negativ in seinen Endresultaten, ist also doch der Zug Karls VIII. nach Italien von hervorragender politischer Bedeutung gewesen.

1) Urkunden zur Geschichte des schwäbischen Bundes von Klüpfel. T. I p. 202 u. 203, 210 und folg. —

2) Hegewisch. T. I p. 172 u. folg. — 3) Darüber Jacobus Ghilinus de Caesaris Maximiliani adventu in Italiam. Freher script. rer. Germanic. T. III p. 91—105.

